ZB

ZEIT IM BILD

Erfüllte Weihnachtswünsche

Allen „ZB"-Lesern ein frohes Fest!

Foto John

3. Dezemberheft 1961

51

Eine Diskussion wert:

VERDAMMT, VERDUMMT ZU STERBEN?

Das gelobte Wirtschaftswunderland erfährt in diesen Tagen auf vielfältige Weise die Wahrheit des Wortes: Es ist nicht alles Gold, was glänzt. Der Glanz des westdeutschen Wirtschaftswunders, das der Aufrüstung zu Lande, zur See und in der Luft diente, begann mit dem 13. August 1961 zu verblassen. An diesem Tag zeigte sich, wie sinnlos es von den Unbelehrbaren in Bonn war, Dutzende von Milliarden Mark auf dem Gebiet der militärischen Aufrüstung anzulegen, den dritten Weltkrieg vorzubereiten, mit Geld, das an anderer Stelle bitter fehlt. Mit der Politik der Stärke, des Säbelrasselns à la Bismarck, Wilhelm II. und Hitler ist das sozialistische Lager nicht einzuschüchtern. Die Politik der Stärke ist bankrott. Wer kommt für diesen Bankrott auf? Unter anderem und vor allem die westdeutsche Jugend. Dieser Jugend ist von dem größenwahnsinnigen Nachfolger Hitlers, dem westdeutschen Kriegsminister Strauß, bestimmt, verdummt zu sterben.

Wie verbrecherisch die kostspieligen Großmachtansprüche der Adenauer, Strauß und ihrer monopolkapitalistischen Hintermänner in den westdeutschen Bankhäusern und Konzernpalästen sind, geht aus einigen Zahlen über die Schulraumnot hervor, die in Westdeutschland bekannt wurden und auf die wir uns bei unseren Betrachtungen stützen.

Trostlose Bilanz des Wahljahres 1961

Als der westdeutsche Wähler am 17. September 1961 zur Wahlurne schritt, fehlten in dem Lande, das sich zu den „freiesten Demokratien der Welt" zählt, 23 210 Klassenzimmer (erforderliche Neubaukosten 2,3 Milliarden Mark), 20 959 Fachunterrichtsräume (Neubaukosten 3 Milliarden Mark), 2 497 Werkunterrichtsräume. An durchschnittlich fünf von sechs Schulen fehlt die Turnhalle.

Der Freiburger Universitätsprofessor Dr. Otto Köhler zitierte in diesem Zusammenhang das vernichtende Urteil eines dänischen Schulmannes, der nach einer Studienreise durch das Reich Adenauers erklärte: „Das westdeutsche Schul- und Hochschulwesen befindet sich im Vergleich zum mitteleuropäischen Durchschnitt in einem so trostlosen Zustand, daß man die Bundesrepublik in dieser Beziehung als unterentwickelt bezeichnen muß."

Trübe Aussichten

Im Jahr 1962 soll in Westdeutschland das 9. Schuljahr obligatorisch eingeführt werden. Aber der Vorsprung, den die vielgeschmähte DDR hat, ist dadurch kaum zu verkürzen. Mit dem 9. Schuljahr erhöhen sich die Menge der in Westdeutschland fehlenden Schulräume auf 104 248 und die dazu voraussichtlich benötigten Neubaukosten auf 9 Milliarden Mark. Wie dieses Problem gelöst werden soll, weiß keiner der kriegsbeflissenen CDU-Bosse zu sagen, die in Westdeutschland vorerst noch bestimmen, wofür Geld da ist und wofür nicht. Bundesaußenminister Schröder, der SA-Mann von Führers Schrot und Korn, heuchelte zwar vor der Bundestagswahl gefühlvoll: „Alle diese Notstände des Schulwesens brennen mir auf der Seele. Das Geld dafür muß bereitgestellt werden . . ." Derselbe Ehrenmann mit des Führers Ehrendolch nach der Wahl: „Man darf aber nicht so tun, als ob die Zukunft der deutschen Volksschule an der Beseitigung des Schichtunterrichts hinge."

Schröders „Lappalien"

Die Schulraumnot brachte unter anderem den Schichtunterricht, bei dem die eine Klasse das Unterrichtszimmer vormittags, die andere Klasse denselben Raum nachmittags benutzt, ein System, über dessen für die Kinder nachteilige Folgen sich jeder Pädagoge klar ist – nur der damalige bundesdeutsche Innenminister und seine Ministerkollegen aus der Kanzler-Garde nicht.

Westdeutsche Schulleute rechneten sich für das Jahr 1970 einen Bedarf von 145 000 neuen Schulräumen aus, da die Zahl der Schüler bis dahin um 1 450 000 zunehmen dürfte. Aber schon jetzt fallen 10 bis 25 Prozent aller Schulstunden aus, da infolge fehlender Unterrichtsräume Lehrer eingespart und die Klassenstärke auf 40, 50, ja an nicht wenigen Schulen sogar auf 70 Schüler gebracht wurden. In der DDR beträgt die durchschnittliche Klassenstärke 27 Schüler, und die im westdeutschen Lehrmaterial so gern als „rückständig" verleumdete Sowjetunion rangiert mit einer durchschnittlichen Klassenstärke von nur 17 Schülern an erster Stelle. Über solch positive Zahlen wird in der westdeutschen Monopolpresse natürlich kein Wort verloren.

Blüten der Schulraumnot

Mit einem großen Teil der vorhandenen Schulräume vermag der Bonner Staat jedoch auch keinen Staat zu machen. „Zur bundesdeutschen Schulwirklichkeit gehören Elendsschulen, die von den zuständigen Aufsichtsbehörden offen als Kulturschande bezeichnet werden", klagt ein westdeutsches Blatt und zitiert dann folgende Beispiele: „So dienen zum Beispiel den Schülern des Stolberg-Gymnasiums von Gedern in Oberhessen eine frühere Brauerei einschließlich Pferdestall als Schule. In Neustadt am Rübenberge werden Mittelschüler in Kellern unterrichtet. Auch in Reinbek bei Hamburg singen die Gymnasiasten beziehungsvoll: Im tiefen Keller sitz' ich hier . . ."

Der Frankfurter Professor Thomas Ellwein schilderte nach einer Inspektionsreise, was er an westdeutschen Schulen vorfand: „Baufällige Räume mit fürchterlichen Toiletten, ehemalige Wirtshaussäle, frühere Armenhäuser aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, Schulen mit dunklen Vorräumen, mit fast lebensgefährlichen Löchern im Fußboden und Ungetümen von Öfen."

Eine Schulbank für drei Schüler — ein Bild, das keine Ausnahme darstellt. *Foto Archiv*

Folgen der Schulraumnot

In der katholischen Volksschule von Sponheim bei Bad Kreuznach versagten – wie das westdeutsche Nachrichtenmagazin „Der Spiegel" berichtet – die Kinder des 4. Schuljahres anläßlich einer Schulinspektion bei der Aufgabe, acht und sieben zu addieren. Die Schüler der 7. Klasse konnten ohne Papier und Kugelschreiber nicht ausrechnen, wieviel die Hälfte von 175 ist. Die Schüler des 8. Schuljahres hielten Goethe und die Brüder Grimm für berühmte Musiker; keiner wußte, wer Wilhelm Tell war, und von durchschnittlich drei Schulabgängern wußte nur einer, daß München in Bayern liegt.

Neurosen, Haltungsschäden, mangelnde Konzentrationsfähigkeit, fehlendes sprachliches Können und eingeschränktes logisches Denken wachsen am Baum der westdeutschen Schule, dem mit den Rüstungsmilliarden des Herrn Strauß das Wasser abgegraben wird. Die Leistungen bei den eben erwähnten Fähigkeiten sanken in den westdeutschen Schulen gegenüber der Vorkriegszeit um ein Achtel, die mathematischen Fähigkeiten um ein Fünftel, und die Gedächtnisleistungen nahmen sogar um ein Viertel ab. Die Schulstatistik klagt Herrn Strauß als Volksverdummer an.

Strauß steckt den Kopf in den Sand

Der Bezirkssekretär des Bayerischen Lehrer- und Lehrerinnenverbandes, Hermann Lang, sprach allen seinen Kollegen aus dem Herzen, als er folgenden Vorschlag an die Adresse des Kriegsministers mit dem auf fatale Weise symbolischen Namen Strauß in die Ermekeilkaserne richtete: „Wenn das Bundesverteidigungsministerium eine Mittelstreckenrakete und einen Düsenjäger einsparen würde, dann könnte mit diesem Betrag von 17,5 Millionen Mark sofort der Schichtunterricht an allen unterfränkischen Schulen beseitigt werden." Strauß schwieg.

Strauß bekam von der Redaktion „Information für Beamte" vorgerechnet, daß einer der in den USA eingekauften und inzwischen längst veralteten Bomber soviel kostet wie ein Dutzend modern hergerichteter Schulen. Strauß schwieg auch dazu. Erst als ihm von Vertretern westdeutscher Lehrerverbände die Frage gestellt wurde, was er mit Rekruten anfangen wolle, die infolge der himmelschreienden Schulverhältnisse an Haltungsschäden und schweren gesundheitlichen Mängeln leiden, antwortete der verhinderte Ostlandritter ebenso kaltschnäuzig wie sein Idol Adolf Hitler, dem er im zweiten Weltkrieg als NS-Schulungsoffizier alle Dummheiten nachplapperte, „er bedaure, notfalls krumme und dumme Soldaten in Kauf nehmen zu müssen", aber an den ihm „erteilten Auftrag, die Bundeswehr ordnungsgemäß aufzubauen, sei er gebunden" und könne von seinem Budget nichts zur Behebung der katastrophalen bundesrepublikanischen Schulverhältnisse abtreten.

Was Herrn Strauß zur Vernunft bringen kann

Die westdeutsche Schulraumnot ist eins jener Probleme, die durch die Bundestagswahlen vom 17. September 1961 nicht gelöst worden sind. Die westdeutsche Bevölkerung wird Herrn Strauß und seinen monopolkapitalistischen Auftraggebern in außerparlamentarischen Aktionen zeigen müssen, daß er den Kopf in den Sand steckt, wenn er die Väter und Mütter für so krumm und dumm hält, wie die Rekruten, die er in einem dritten Weltkrieg verheizen möchte. Ein Friedensvertrag, der den westdeutschen Ultras, die nach Rache schreien, die Atombombe verbietet und ihre Angriffsarmee nach Hause schickt, würde auch im westdeutschen Schulwesen Ordnung schaffen. Viele Kasernen der Straußschen Bundeswehr eignen sich durchaus dafür, zu Schulen umgebaut zu werden. Das müssen die Eltern im westdeutschen Wirtschaftswunderland den Verblendeten in Bonn begreiflich machen, ehe aus diesen Kasernen der Marsch in den Atomtod des dritten Weltkrieges beginnt.

W. Forner

ZEIT IM BILD

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM
Kurt Stephan (Chefredakteur)
Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur)
Bruno Goldhammer, Werner Jenke, Eberhard Kottwitz
Verlagsleiter: Günther Zumpe

Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862
Für nicht bestellte Fotos und Manuskripte wird nicht gehaftet

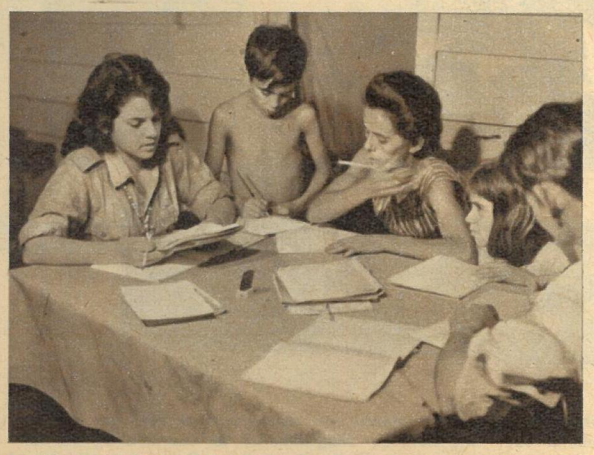
VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

Marksteine der kubanischen Revolution

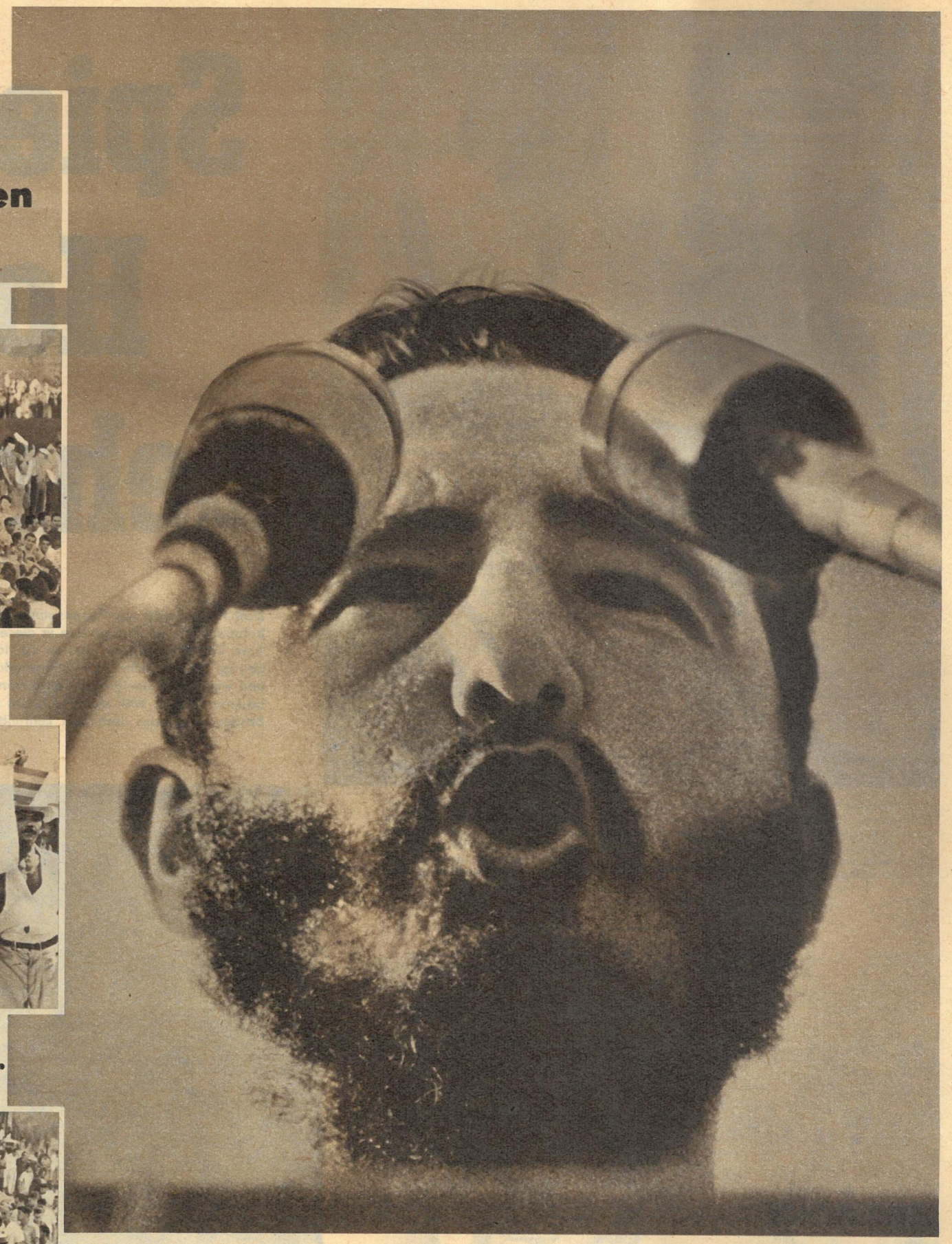
Einzug der „Barbudas", der Bärtigen Fidel Castros, in Havanna. Die Ära Batistas gehört der Vergangenheit an.

Bodenreform: Die ehemaligen Knechte und Sklaven der Großgrundbesitzer übernehmen ihr rechtmäßiges Eigentum.

Enteignung der ausländischen Monopolunternehmen. Leere Särge symbolisieren die Beerdigung der Monopole.



Überwindung des Analphabetentums; alle Kubaner wetteifern, das „Diplom der Bildung" zu erwerben.



Herren ihres Landes

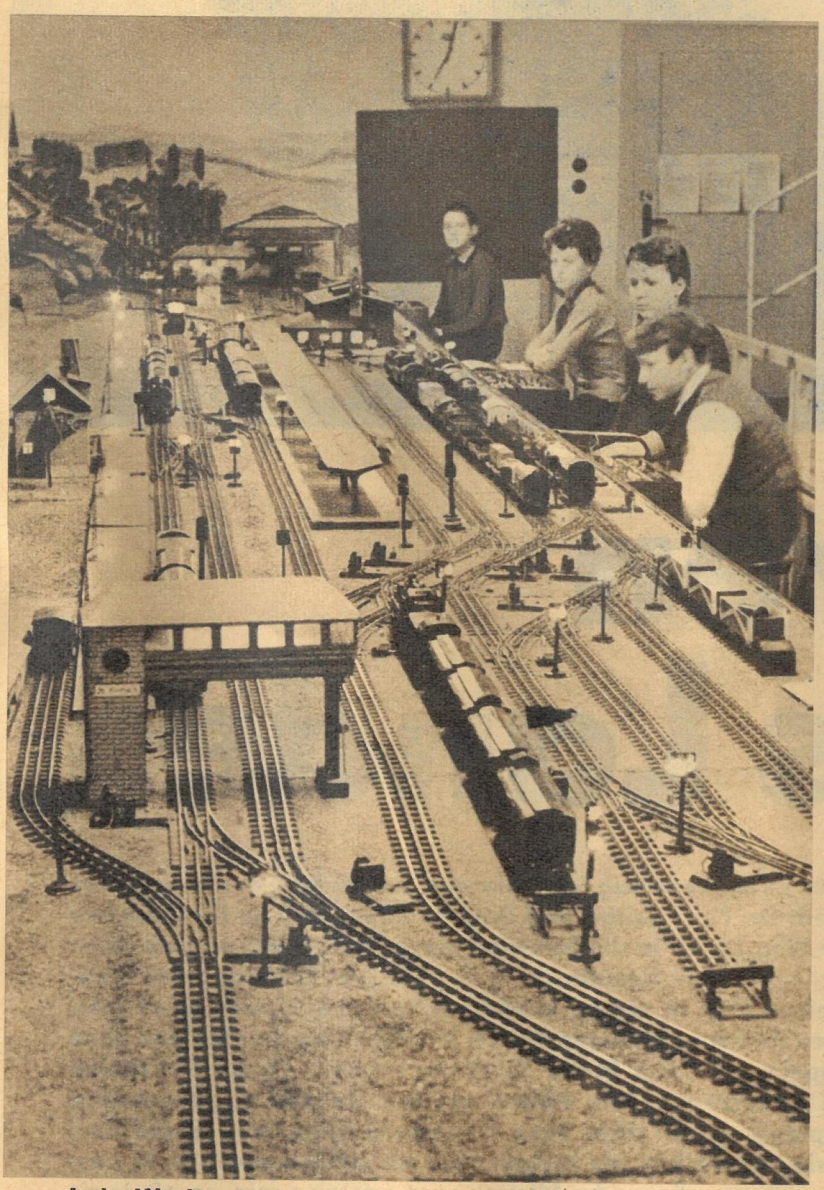
Die kubanische Revolution setzt ihren Siegeszug fort. „Sie wird zum Aufbau des Sozialismus führen", sagte Ministerpräsident Dr. Fidel Castro und betonte dabei, daß es für Kuba nur diesen Weg geben kann. Der Weg zurück in die Sklaverei kommt nicht in Frage, und einen Mittelweg gibt es nicht! Zur gleichen Zeit beauftragte USA-Präsident Kennedy seine Kammerdiener, das Gepäck für einen Trip in einige lateinamerikanische Länder zu ordnen. Kennedys Mission verfolgt einen höchst unsauberen Zweck: ein Militärbündnis für eine neue Intervention zusammenzustoppeln, um „das freche Kuba zu strafen". Einige Diktatoren erlagen in jüngster Zeit dem Dollarzwang. Ihre Völker, wie zum Beispiel die Venezuelas und der Dominikanischen Republik, ließen aber ihren Herrschern bisher nur so viel Zeit, darüber nachzudenken, wie sie die Dollars als Notgroschen für schlimmere Tage in ausländischen Banken deponieren können. Kennedys Mission wird erfolglos sein, so oft er sie auch wiederholt. Sechs Millionen Kubaner werden als Herren ihres Landes zu den Waffen greifen, wenn die Handlanger der USA den Frieden in Kuba stören wollen. Kuba hat aufgehört, Hinterhof des amerikanischen Imperialismus zu sein.

Fotos: Archiv, Zentralbild (1)

Spielzeug Hobby Lehrmittel

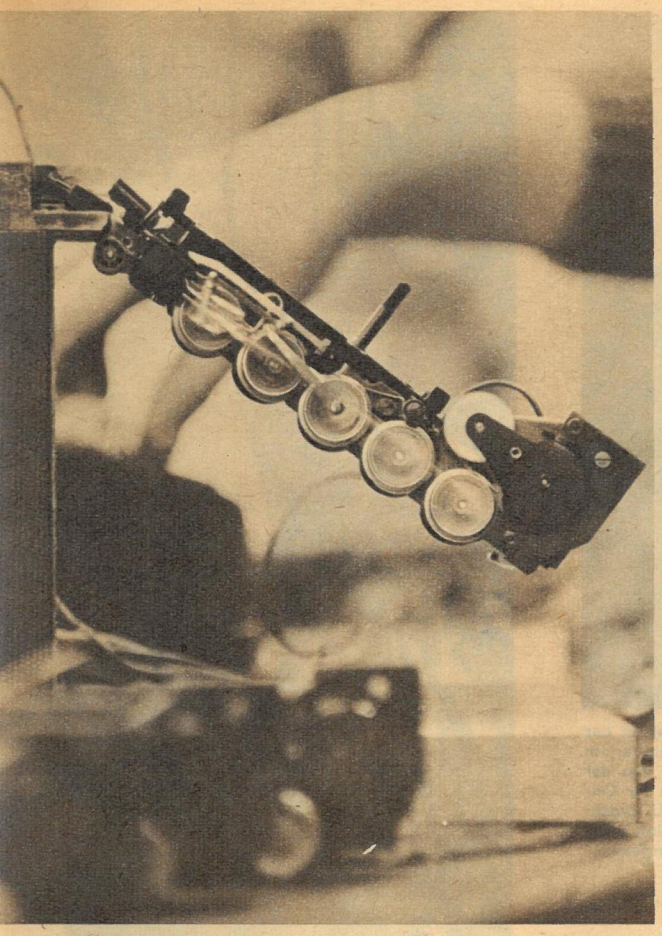
Daß Muttis nicht mit Puppenstuben, aber Vatis dafür leidenschaftlich mit der Eisenbahn spielen, ist eine gerade in diesen vorweihnachtlichen Tagen wieder überall sichtbare Tatsache. Warum das so ist, läßt sich leicht erklären. Rund 15 Millionen DM beträgt der jährliche Produktionsumfang unserer in aller Welt begehrten Piko-Bahn, und wenn auch der größte Teil davon als begehrtes Spielzeug unter den Weihnachtsbäumen in aller Welt steht, so bleibt doch genügend davon übrig, das zum Hobby für Bastler wird, oder auch zum Lehrmittel und Studienobjekt an Hochschulen aufsteigt.

Vielleicht wäre hier für Heinz Quermann eine Anregung zu einer Quizsendung gegeben: Wer diese 375 Einzelteile der Lok zusammensetzt, kann sie behalten! Von Jürgen und Dieter, die hier zum ersten Mal ohne Zange, Hammer und Schraubenzieher Bekanntschaft mit dem Inneren ihres Spielzeuges machen, ist es natürlich erst recht zuviel verlangt, sich zurechtzufinden. Ihr Interesse ist jedoch geweckt, und vielleicht im nächsten Jahr werden sie sich ihre einfachen Wagen oder Anlagen selber basteln.

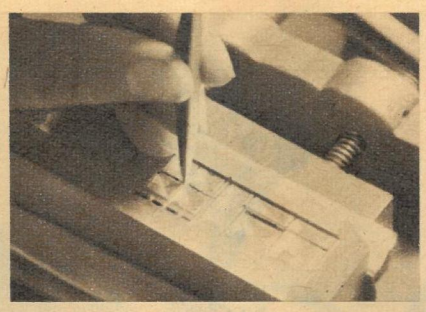


Jede Woche finden sich pünktlich zur festgesetzten Zeit in der Station Junger Techniker die Dresdner Pioniereisenbahner des fünften bis zehnten Schuljahres ein. Sie bilden eine Interessengruppe, bei der das Spiel schon von der polytechnischen Erziehung überwogen wird. Ihre Anlage ist deshalb auch kein simples Spielzeug mehr, sondern eine Ausbildungsstätte für das künftige Personal der Pioniereisenbahn.

Alle Jahre wieder stehen in der Vorweihnachtszeit Hunderttausende von Vätern in aller Welt vor dem gleichen Problem: „Wie baue ich diesmal die Eisenbahn auf?" Die Zahl der Möglichkeiten ist unermeßlich, die Zahl der Fehlerquellen ebenfalls. Außer dem Kind selbst, das ja „auch einmal" damit spielen soll, werden alle Nachbarn, Freunde und Bekannte um Rat gefragt. Nächtelang wird gearbeitet, und an wackeren Männern, die uneigennützig helfen wollen, fehlt es nie. Ist erst einmal der Anfang gemacht, und seien es nur ein ganz kleiner Kreis Schienen,

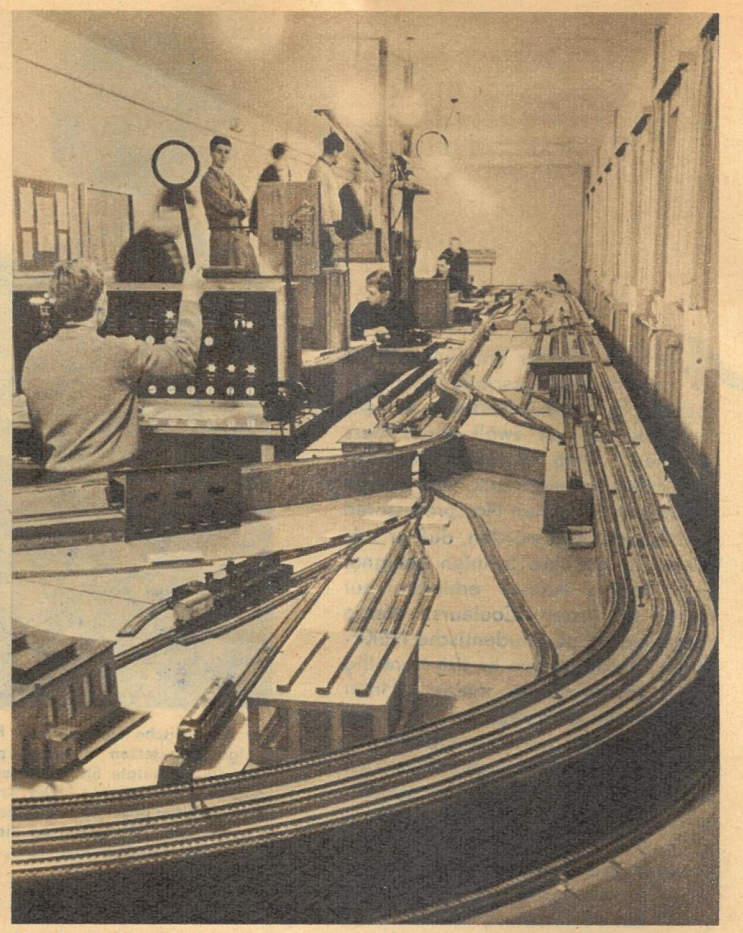


Damit es am Weihnachtsabend keine Tränen gibt, weil die neue Lokomotive nicht läuft, wird jede der von geschickten Frauenhänden montierten Loks zum Probelauf an diesen „Galgen" aufgehängt. Dafür, daß jeder Käufer findet, was er braucht, sorgt der Umfang des Produktionsprogrammes, das 12 verschiedene Loks, 50 verschiedene Wagen, 20 Schienenformen mit Signalen, 7 Gleisbildelemente und alles Zubehör enthält.

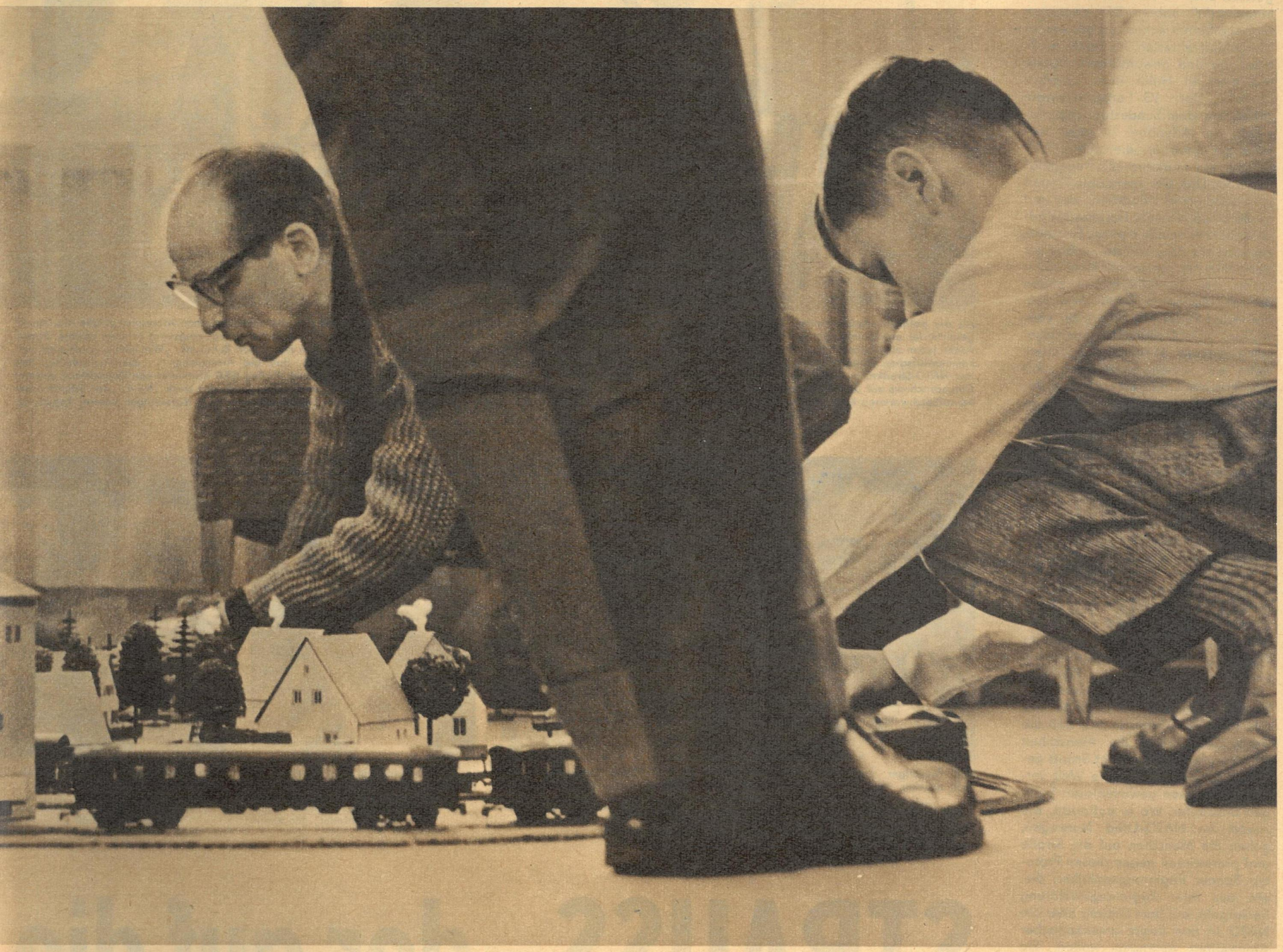


An keinem der im Maßstab 1:87 absolut naturgetreu nachgebildeten Piko-Modellen ist auch nur die geringste Kleinigkeit vergessen. Nach Fotos und Zeichnungen arbeitet der Graveur buchstäblich jede Niete mit in die Spritzform.

Viele Stunden seiner Freizeit opfert Herr Voigt aus Dresden seinem Hobby, der Modelleisenbahn. Er und seine Freunde, die aus allen Berufen stammen, haben schon viele Modelleisenbahnprobleme gelöst und auch der Praxis dabei manchen wertvollen Hinweis gegeben.



Nach Sekunden genau wird in der Hochschule für Verkehrswesen in Dresden der Fahrplan eingehalten. Hier ist die Modelleisenbahn längst kein Spielzeug mehr, hier ist sie genau berechnete Betriebsanlage und anschauliches Lehrmittel, an dem die Studenten Theorie und Praxis verbinden. Maßgebend sind hier der Zeitfaktor, der 1:1 der Wirklichkeit entspricht, und der genau dem der Reichsbahn angepaßte Betriebsablauf.

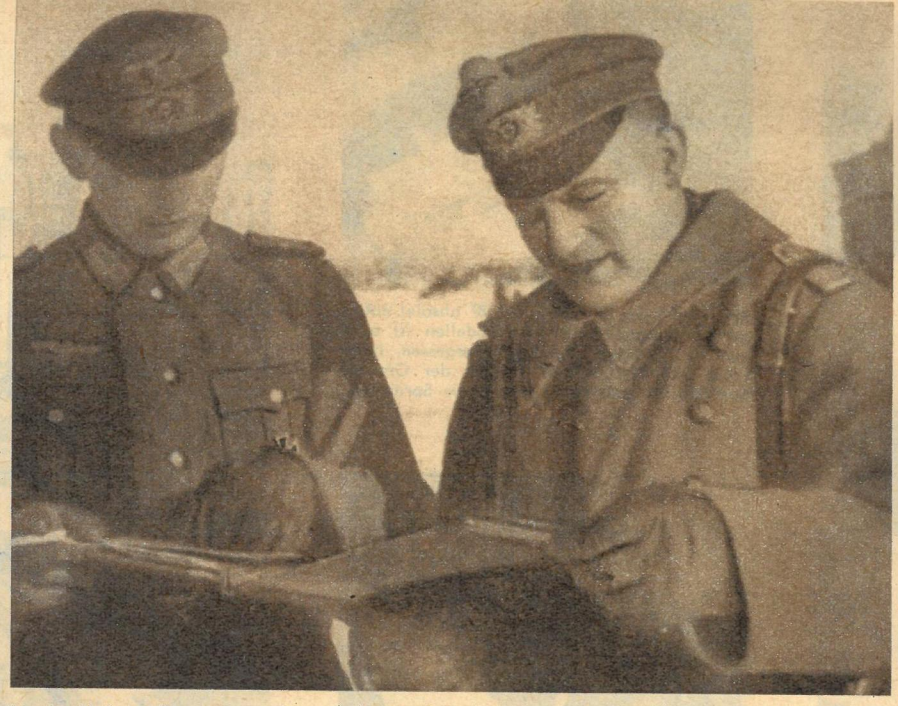


eine Lok und zwei Wagen; welcher Vater hätte nicht den Ehrgeiz, daraus eine Anlage zu entwickeln, die ihresgleichen nicht hat? Ja, und — da wären wir wieder bei der Puppenstube. Hier gibt es diese Möglichkeiten und auch die Sorgen für die Muttis nicht, zumindest nicht in dem Maße. Für Vatis aber ist mit der Arbeit und den Knobeleien auch die eigene Freude am Funktionieren „ihrer" Eisenbahn verbunden. Sie hängen mit dem ganzen Herzen daran, ebenso wie die jungen Pionier- oder auch die Modelleisenbahner. Es fällt eben doch schwer, zu sagen, wo das reine Spielzeug aufhört und wo Hobby oder Lehrmittel anfangen. Fest steht nur das eine: Auch wenn die Vatis ihre Anlage in erster Linie für sich selbst gekauft haben, bleibt den Kindern doch das Glück, ein Spielzeug zu haben, das sich keinesfalls überlebt und für das sie zwar oft noch zu klein, niemals aber zu groß sein können. Also: „Fahrt frei unterm Weihnachtsbaum!"

Fotos E. Buschmann / Text G. Fischer

STRAUSS – der auf die

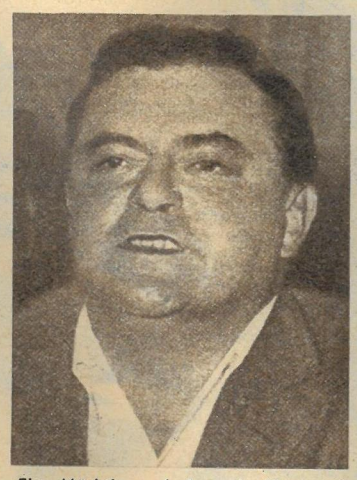
Als faschistischer Schulungsoffizier an Görings Flakschule IV im bayrischen Schongau schwafelte er noch fünf Minuten vor zwölf von Hitlers „Endsieg". Dem rabiaten Münchner Metzgerssohn war kurz vor Kriegsausbruch von seinen Naziprofessoren noch bescheinigt worden, daß er „als Lehrer für Höhere Schulen geeignet sei". Solche Atteste erhielten nur Nazis braunsten Couleurs. Wenig später dankt der studentische NSKK-Mann Strauß, indem er sich freiwillig zum Offiziersdienst meldet. Hitler verspricht ja Blitzsiege im Blitzkrieg. Strauß „siegt" mit: Als Oberländer in Lwow Juden, Kommunisten und Universitätsprofessoren massakriert, ist Strauß wie von ungefähr „rein zufällig dabei". Als seine Heeresflakbatterie die Arbeiterviertel Wolgograds zusammenschießt, triumphiert er vor der Mannschaft, daß es „bald auf Moskau weitergeht". Aber als die 6. deutsche Armee eingekesselt wird, simuliert er den Kranken und reißt aus – Pardon!: „fliegt aus". Er hat den bewaffneten Arbeitern und Bauern des Sowjetlandes nie vergessen, daß sie sein Siegesgeschwafel Lügen gestraft und ihn damit „moralisch so hingemacht" haben. Die deutschen Monopolherren sahen, als sie wieder Morgenluft witterten, in diesem großmäuligen und gewalttätigen Bayern wie einst in Hitler ihren „starken Mann". Der IG-Farben-Konzern zahlte ihm, dem Bundestagsabgeordneten, der Adenauer in jeder verfahrenen Situation diensteifrig beisprang, ein monatliches „Treuegeld" von 5 000 DM. Der spendable Freund leichtgeschürzter Mädchen, der auf großem Fuß lebende Heiratsschwindler dankte es seinen Herren. Er wurde, zunächst als Atomminister, später als Kriegsminister der fanatischste Wortführer der Atomkriegspläne gegen den sozialistischen Osten. Wie sein Idol Adolf Hitler respektiert der ehemalige NS-„Gedanken"einpeitscher keine andere Meinung, vor allem wenn sie seinen ehrgeizigen und mörderischen Gelüsten nach dem Besitz und der Anwendung von Atomwaffen widerspricht. Er ließ sich einen luxuriösen „Ausweichbunker" in Calanques an der französischen Mittelmeerküste bauen, „vorsorglich, für alle Fälle". Aber den Nobelpreisträger Otto Hahn, der mit siebzehn anderen Göttinger Atomphysikern vor den selbstmörderischen Folgen der Straußschen Atomkriegspläne warnte, beschimpfte er: „Ein alter Trottel, der die Tränen nicht halten und nachts nicht schlafen kann, wenn er an Hiroshima denkt." Angesichts der verbrecherischen Geisteshaltung dieses Bösewichts auf dem Ministersessel klagte ein westdeutscher Publizist: „In Franz Josef Strauß haben wir die Verkörperung jenes vielleicht für uns alle tödlichen Tatbestandes, daß die moralischen Kräfte der Menschheit mit ihren technischen nicht Schritt gehalten haben." Die ganze Welt verabscheut diesen gewissenlosen bulligen Blutsäufer. Wo er auftaucht, wie zuletzt im NATO-Land Norwegen, gehen die Menschen auf die Straße und protestieren gegen diesen Prototyp Bonner Regierungspolitiker, die, wie aus ihrer Regierungserklärung hervorgeht, auf dem Umweg über die NATO in den Besitz amerikanischer Atomwaffen gelangen wollen. Ein deutscher Friedensvertrag wird die Einpeitscher des Atomkrieges bändigen, allen voran . . .



Der faschistische Oberleutnant Franz Josef Strauß (rechts), der sich rechtzeitig aus dem Kessel an der Wolga „abzusetzen" verstand, prahlte 1956 in Hollfeld: „Wir leben in einem technischen Zeitalter, in dem die vereinigte Stärke unserer Bundesgenossen ausreicht, um das Reich der Sowjetunion von der Landkarte zu streichen." Der Kriegsfreiwillige Hitlers und diejenigen, die seinen Prahlereien ihr Ohr leihen, sollten über die Worte nachdenken, die Chruschtschow auf dem XXII. Parteitag der KPdSU sprach: „Die Sowjetmenschen kennen die Gewohnheiten der Aggressoren zur Genüge. Wir haben die Jahre des Großen Vaterländischen Krieges, des wortbrüchigen, feigen Überfalls auf die Sowjetunion, nicht vergessen."

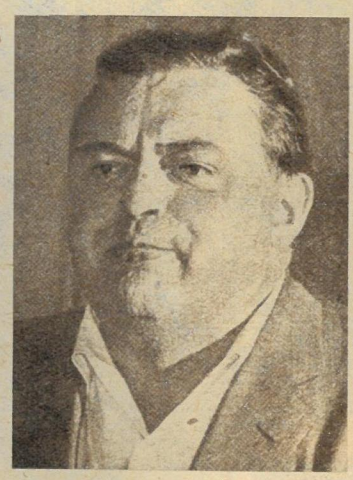
Als der polnische Außenminister Rapacki vorschlug, eine atomwaffenfreie Zone in Europa zu schaffen, geiferte der atombombengierige westdeutsche Kriegsminister am 9. November 1958 in Regensburg: „Ich nenne jeden einen potentiellen Kriegsverbrecher, der durch Schwächung der westlichen Abwehrkraft dem kommunistischen Osten strategische Vorteile verschafft." Strauß und General Norstad, Oberbefehlshaber der NATO-Streitkräfte in Europa auf westdeutschen Abruf, täten gut daran, sich der warnenden Worte Chruschtschows auf dem XXII. Parteitag der KPdSU zu erinnern: „Angesichts der von den Imperialisten heraufbeschworenen Kriegsgefahr darf und wird es keine Unbekümmertheit und Sorglosigkeit geben."

Das sind die amerikanischen Atomsprengköpfe, die Strauß in westdeutsche Verfügungsgewalt bringen möchte. Strauß 1957 im Hessischen Rundfunk: „Wir können doch nicht verlangen, daß die Amerikaner . . . die Munition für ihre schweren Waffen 4000 Kilometer von Deutschland entfernt lagern." Daher auch das sture „Nein!" der Scharfmacher um Strauß zu den letzten Vorschlägen unserer Regierung.



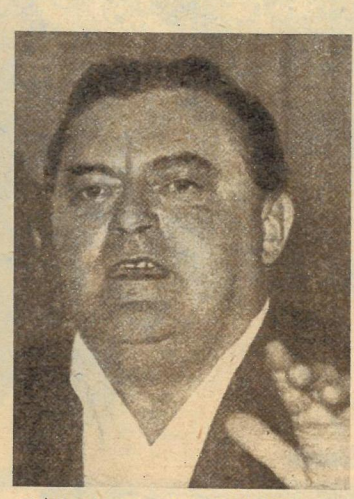
„Ein Mächtiger darf nach Biergenuß nicht anecken und nicht renommieren!"

Das westdeutsche Nachrichtenmagazin „Spiegel" über Strauß



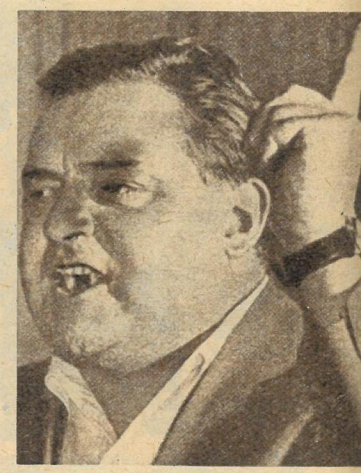
„Er verwechselt die Bundestagstribüne mit dem Gasthof zum Ochsensepp."

Klaus Harprecht in der Hamburger „Welt am Sonntag"



„Ein Ellenbogengenie, das lächelt, wenn es lügt!"

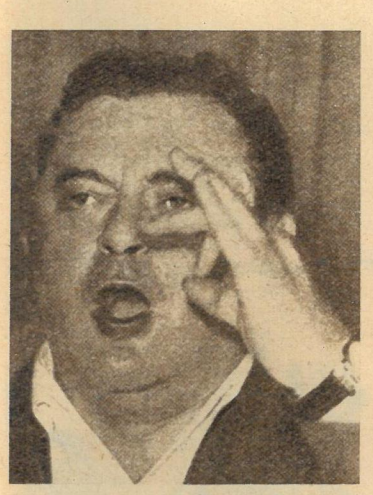
Stoßseufzer über Strauß im „Svenska Dagbladet", Stockholm



„Er verkündet mit lauter Stimme einen neuen D-Mark-Nationalismus."

J. Besser in der Hamburger Zeitung „Die Welt"

Es waren die aus der kaiserlichen und faschistischen Armee übernommenen Ausbildungsmethoden — lies Rekrutenschinderei —, die im Jahre 1957 fünfzehn junge Bundeswehrsoldaten an der Iller in den nassen Tod trieben, Nichtschwimmer, denen der Marsch durch den Hochwasser führenden Fluß befohlen wurde. Da steht er, der Verantwortliche, „am Ende seiner physischen Kräfte", wie er wenig später Pressevertretern heuchlerisch versicherte. Drei Jahre danach schrieb die englische „Times" (am 19. Dezember 1960), „das Gesicht des Mannes, der mit Vokabeln, wie ‚totale Vernichtung', ‚selbstmörderisches Risiko', ‚absolute Abschreckung', ‚verbrecherische Dummheit', ‚dynamische Abschreckung', um sich wirft, kennt jeder; das Gesicht des Mannes, von dem Zeitgenossen geschrieben haben, es sehe aus wie ein ‚stone of beer', wie ein Maßkrug also". Diese äußerliche Harmlosigkeit täuscht. Auf ihn, der einen hysterischen Koller bekommt, wenn er nur das Wort „Friedensvertrag" oder „atomwaffenfreie Zone" hört, ist wohl vor allen Dingen das Wort Chruschtschows an die Völker der Welt gemünzt: „Es gilt, die Wachsamkeit der Völker gegen die Umtriebe der imperialistischen Kriegsbrandstifter zu erhöhen. Aktive Handlungen der Völker gegen den Krieg dürfen nicht bis zum Beginn eines Krieges hinausgeschoben werden. Der Kampf muß unverzüglich aufgenommen werden, bevor nukleare und thermonukleare Bomben fallen."



„Was ganz allgemein zu denken gibt, ist das Rigorose an Herrn Strauß."

Feststellung im Leitartikel der „Süddeutschen Zeitung", Stuttgart

„Wer so spricht wie der Herr Bundesverteidigungsminister, der schießt auch!"

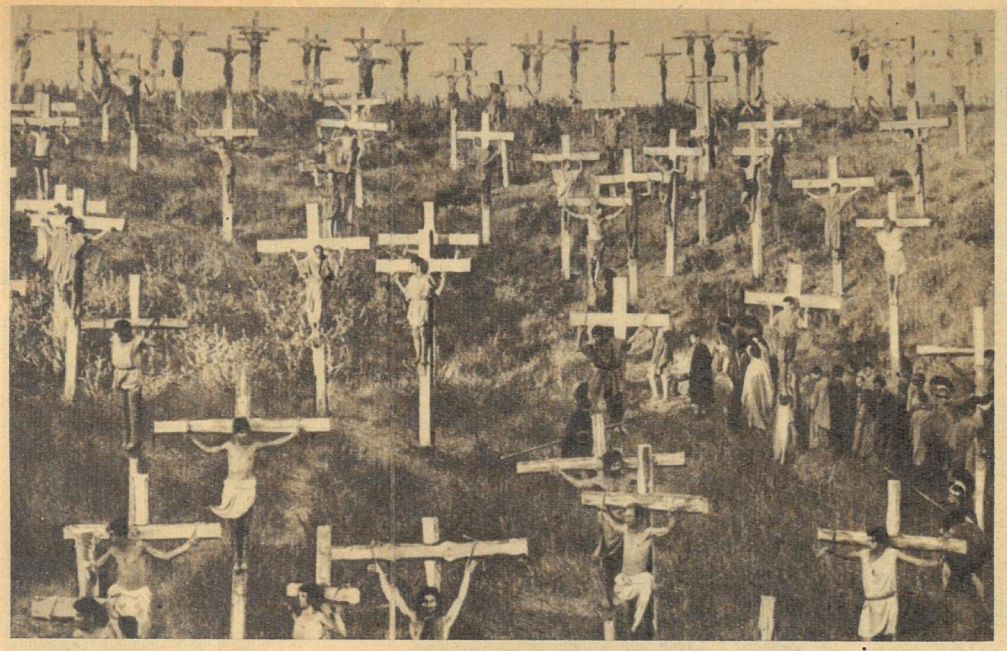
Der altliberale Abgeordnete Reinhold Maier im Bonner Bundestag

„Ich will anders behandelt werden als jede Waschfrau!" „Ich bin nicht feige, denn ich bin kein Wehrdienstverweigerer!" bellt der Weiberheld, der in den Nachtlokalen der westdeutschen Großstädte so zu Hause ist, daß sich selbst bürgerliche Gazetten darüber entrüsten.

Fotos: Archiv

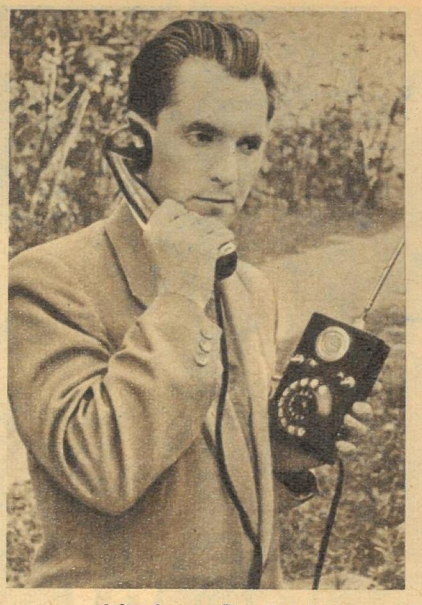
Dokumentation W. Forner

Kriegsverbrecherbank gehört



Rom: Streik der „Gekreuzigten"

Für seinen historischen Film „Barabbas" benötigte der italienische Filmproduzent De Laurentiis mehrere hundert Komparsen, um die Tragik von 750 Gläubigen, die Nero kreuzigen ließ, darzustellen. Kaum jedoch war der größte Teil der Komparsen mit Hilfe eines Kranes in ihre luftige Stellung gehoben worden, forderten sie, indem sie unaufhörlich lachten, die Erhöhung ihrer Tagesgage. Den Filmgewaltigen blieb letzten Endes nichts anderes übrig, als nochmals in ihre Geldtaschen zu langen, um den teuren Drehtag zu retten.

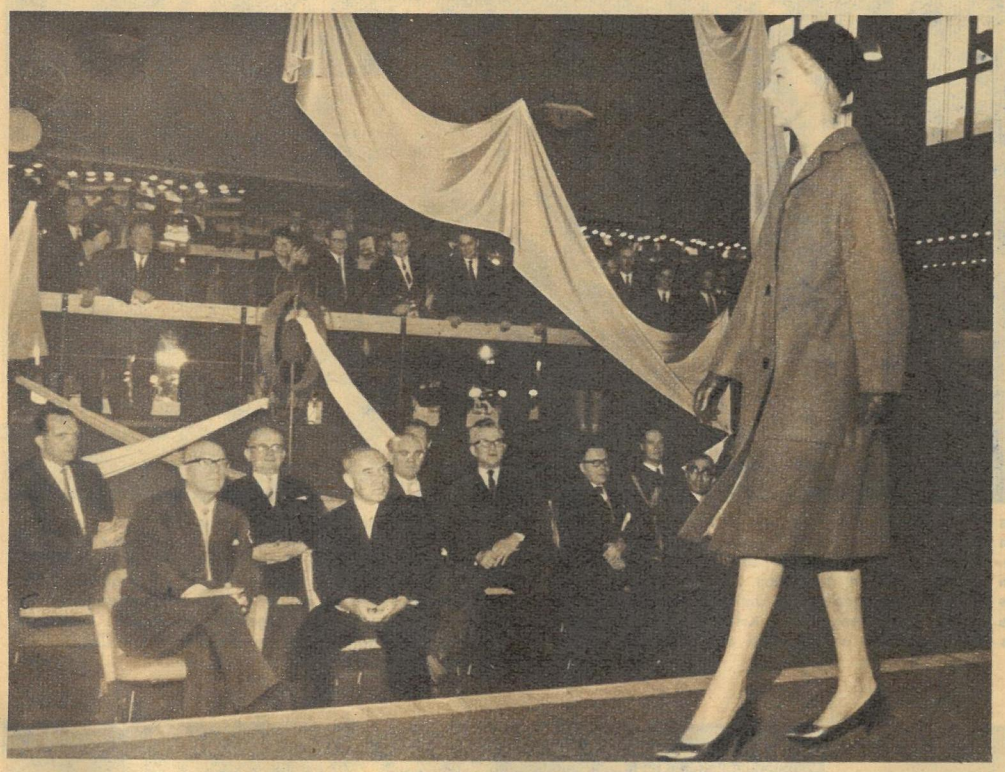


Moskau: Radiophon — ein neues Fernsprechgerät

Einige Jahre schon arbeitet der Ingenieur Leonid Kuprianowitsch an dieser neuen Erfindung. Das letzte Modell des Radiophons (rechts) — links der Schöpfer mit seinem Erstling — findet bequem auf einer Hand Platz. Das Gerät wiegt 70 Gramm und besitzt eine Reichweite von 80 Kilometern. Sein Inneres besteht aus zwei Sendern und einem Empfänger aus Halbleitern. Die Speisung erfolgt durch winzige Nickel-Kadmium-Akkumulatoren. Der Radiophonbesitzer hat auch die Möglichkeit, über eine automatische Station Anschluß am städtischen Telefonnetz zu finden.

ZEIT IM BILD

Fotos: Zentralbild (3), Sowjetunion heute (2), Bulgarien heute, Wallmüller, Levermann-Westerholz, Korhonen, Deutscher Fernsehfunk



Helsinki: Modeschau bei Präsident Kekkonen

Anläßlich der II. Industrieausstellung der Deutschen Demokratischen Republik in Finnlands Hauptstadt führte die Modeschaugruppe des Deutschen Modeinstitutes die DDR-Kollektion vor. Prominenteste Gäste waren der finnische Staatspräsident Kekkonen (zweiter von links), Generalkonsul Professor Agricola und Minister Scholz (dritter und vierter von links). Die finnische Presse würdigte an hervorragender Stelle die attraktive Schau.

Linz: DDR-Ausstellung

Ende November wurde in der Linzer Arbeiterkammer die bereits in Wien mit großem Erfolg gezeigte Hygieneausstellung der DDR eröffnet. Primarius Dr. Scholl vom Wiener Wilhelminenhospital (Mitte) führte die Gäste durch die Schau.

Malko Tirnovo: Antike Schmelzen

Im bulgarischen Strandshagebirge wurden vor einigen Jahren Erzadern entdeckt. In der Nähe des Aufbereitungswerkes wurden jetzt bei Ausgrabungen antike Schmelzanlagen freigelegt. Die Funde zeigen, daß man hier schon vor Jahrhunderten dieses „Geheimnis" kannte.

Oullin: Friedensvertrag muß kommen

Ende November fanden in verschiedenen Städten und Dörfern Frankreichs machtvolle Kundgebungen und Versammlungen statt. In ihrem Mittelpunkt standen, wie hier in der Stadt Oullin, im Departement Rhône, die Forderungen Tausender französischer Friedensfreunde, endlich einen deutschen Friedensvertrag abzuschließen. Die Teilnehmer protestierten auch gegen die volksfeindliche De-Gaulle-Politik, die Adenauer in seiner Kriegspolitik Unterstützung gewährt.

Neu-Delhi: Juri Gagarin bei Nehru

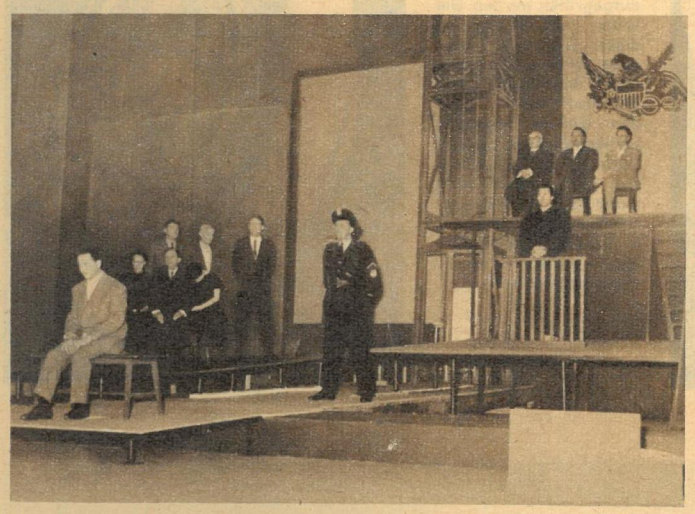
Auf Einladung der indischen Regierung weilte der erste Kosmonaut der Welt, Juri Gagarin, mit seiner Gattin acht Tage in Indien. Schon am ersten Tage eroberte er die Herzen der Inder im Sturme. Ministerpräsident Nehru (rechts) schenkte Juri Gagarin das von dem indischen Künstler Amer Nath Seghal nachgebildete Modell des Weltraumkörpers, mit dem der Kosmonaut einmal um den Erdball geflogen ist. Gagarin wohnte als erster Nichtstaatsmann in Nehrus Residenz.

Premiere in Leipzig: „Der Teufelsschüler"

Im Schauspielhaus ging Bernard Shaws Drama über die Bühne. Richard Dudgeon, gespielt von Gert Gütschow, verkörpert die Opposition gegen die religiösen, bigotten Konventionen der englischen Interventen, und er wird noch unter dem Strang von seinen Landsleuten als Vorbild im amerikanischen Befreiungskampf gefeiert. Links: Christa Gottschalk als Judith Anderson. Die Inszenierung lag in den Händen des Chefdramaturgen der Städtischen Theater, Hans Michael Richter.

Premiere beim Fernsehfunk: „Der Schwur des Soldaten Pooley"

Ein Fernsehfilm von Nationalpreisträger Fühmann, nach dem Tatsachenbericht des englischen Schriftstellers Cyril Jolly, entstand in den Ateliers des Deutschen Fernsehfunks. Er führt zurück in die Maitage des Jahres 1940 und erzählt die Geschichte von zwei englischen Soldaten, die in jenen Tagen einem fürchterlichen SS-Massaker unter Kriegsgefangenen entronnen. Sie suchten acht Jahre lang den Mörder ihrer Kameraden, bis er zur Strecke gebracht wurde.



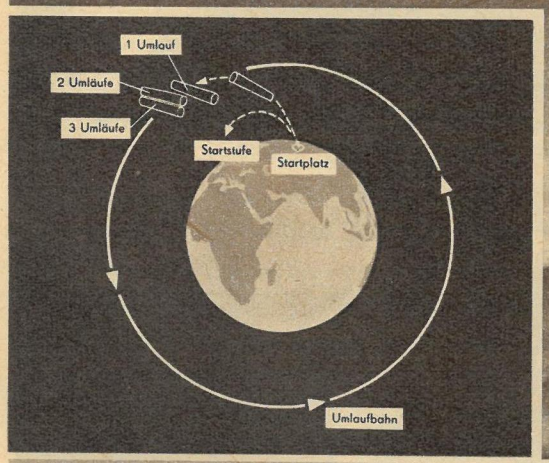
Premiere in Rostock: „Amerikanische Tragödie"

Das Volkstheater eröffnete die neue Spielzeit im Schauspiel mit der Uraufführung „Amerikanische Tragödie". Die Inszenierung des Stückes — das einen Ausschnitt aus dem Todeskampf der kapitalistischen Welt, eine private Tragödie, hier als Symbol der alten Gesellschaftsordnung zeigt —, besorgte nach der Dramatisierung von Erwin Piscator der Generalintendant H. A. Perten.

„Die Erde ist die Wiege der Menschheit und aller irdischen Wissenschaft, aber niemand kann ewig in seiner Wiege leben", schrieb der russische Pionier der Astronautik, Konstantin E. Ziolkowski (1857–1935). Bereits er erkannte die Bedeutung von Außenstationen im Weltall, die als vorgeschobene Beobachtungsposten unseren Planeten umkreisen. Heinz Mielke stellte für „Zeit im Bild" eine wissenschaftliche Studie über dieses Problem zusammen.

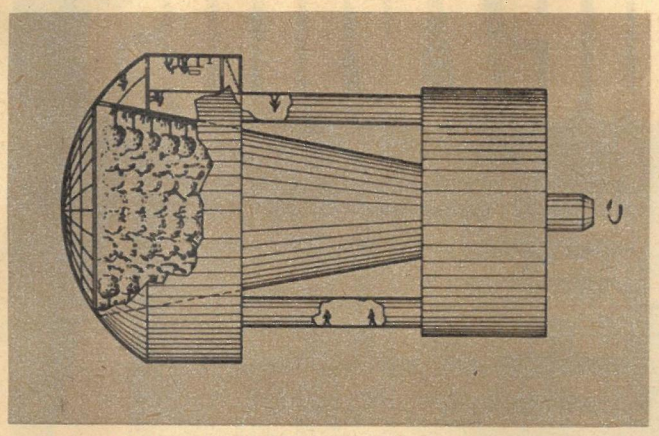
Kosmisches Rendezvous

Die beiden sowjetischen Raumpiloten Major Juri Alexejewitsch Gagarin und Major German Stepanowitsch Titow schufen mit ihren weltgeschichtlichen Satellitenflügen in den Raumschiffen „Wostok I" (12. April 1961) und „Wostok II" (6. August 1961) unter anderem auch die ersten Voraussetzungen für die steuerungs- und lenktechnische Beherrschung bemannter Raumflugkörper. Major Titow übernahm dabei erstmalig für mehr als eine Stunde mittels Handsteuerung die Kontrolle über sein Raumschiff.

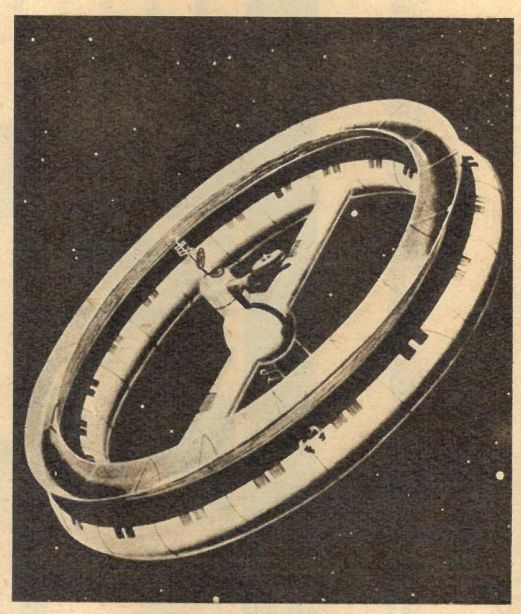


Raketeneinfütterung

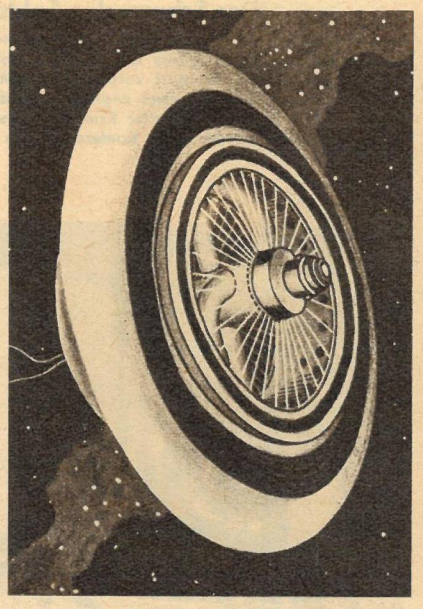
Unter der Bezeichnung „Rendezvous-Problem" tritt gegenwärtig ein außerordentlich bedeutsames Thema des Weltraumfluges mehr und mehr in den Vordergrund des Interesses. Aktuellen Anlaß bieten vor allem die Ankündigungen sowjetischer Wissenschaftler, man arbeite in der Sowjetunion unter anderem intensiv an der Lösung der Probleme zur Schaffung großer bemannter Satellitenstationen. Das Rendezvous-Problem umfaßt nun alle Fragen, die sich auf das Zusammenführen einzeln von der Erdoberfläche gestarteter Raumflugkörper in praktisch einem Punkt einer vorgesehenen Satellitenumlaufbahn beziehen. Die Lösung dieser Aufgabe wird es dann ermöglichen, zunächst einmal den Aufbau und die Ausrüstung von Satellitenstationen vorzunehmen, deren Gesamtmasse die derzeitige Leistungsfähigkeit großer Trägerraketen weit überschreitet. Andererseits würden damit auch die Voraussetzungen geschaffen, eine mehrköpfige Besatzung in die Stationen zu bringen sowie für ihre Rückführung und Ablösung zu sorgen. Das Verfahren zur „Einfütterung" verschiedener Raumflugkörper in die gleiche Satellitenbahn wimmelt nur so von Schwierigkeiten. Es setzt zunächst Trägerraketen voraus, die mit höchster Präzision lenkbar sind, um mit größter Annäherung die berechnete Bahn zu erreichen. Außerdem muß aber das Aufstiegsprogramm auch zeitlich so exakt eingehalten werden, daß sich die später aufsteigenden Nutzmassenteile wirklich an der gleichen Stelle der Bahn mit den schon umlaufenden treffen. Als Letztes bleibt die Aufgabe, die mit unvermeidbaren kleinen Abweichungen voneinander kreisenden Teile direkt zum Kontakt zu bringen. Ob dieser sehr heikle Vorgang allein von Automaten bewältigt werden kann, läßt sich zur Zeit nicht sagen. Für einen Raumpiloten dagegen, der wie Major Titow über eine Handsteuerungseinrichtung zur Ausführung kleiner Korrekturen verfügt, ist die Aufgabe lösbar.



Neben vielen anderen grundlegenden Gedanken zur Idee des wissenschaftlichen Weltraumfluges beschäftigte sich der russische Mathematiker K. E. Ziolkowski auch als erster mit Überlegungen zum Problem der Außenstationen. Sein 1919 veröffentlichter Entwurf läßt zweierlei erkennen. Einmal die Beseitigung der Schwerelosigkeit in der Station durch den bei ihrer Rotation entstehenden Fliehkraftandruck. Daneben dachte Ziolkowski schon an eine „Orangerie" in der Raumstation, um mit Hilfe der Pflanzen das Atemluft- und Versorgungsproblem zu lösen.



Der Entwurf einer Außenstation von Noordung aus dem Jahre 1929 (rechts) läßt schon die wesentlichen Grundzüge des Aufbaues erkennen, die auch heute immer wieder von Bearbeitern (v. Braun, 1953 [links]) aufgegriffen werden. Die Teller- oder Radformen dieser Stationen bieten zwar für eine ökonomische Ausnutzung des Fliehkraftandrucks in den außen liegenden Stationsräumen gewisse Vorteile, ihr Zusammenbau dürfte jedoch nicht leicht sein. Das Zusammenfügen zylindrischer Einzelteile zu hantelförmigen Stationen ist für uns zunächst einfacher.



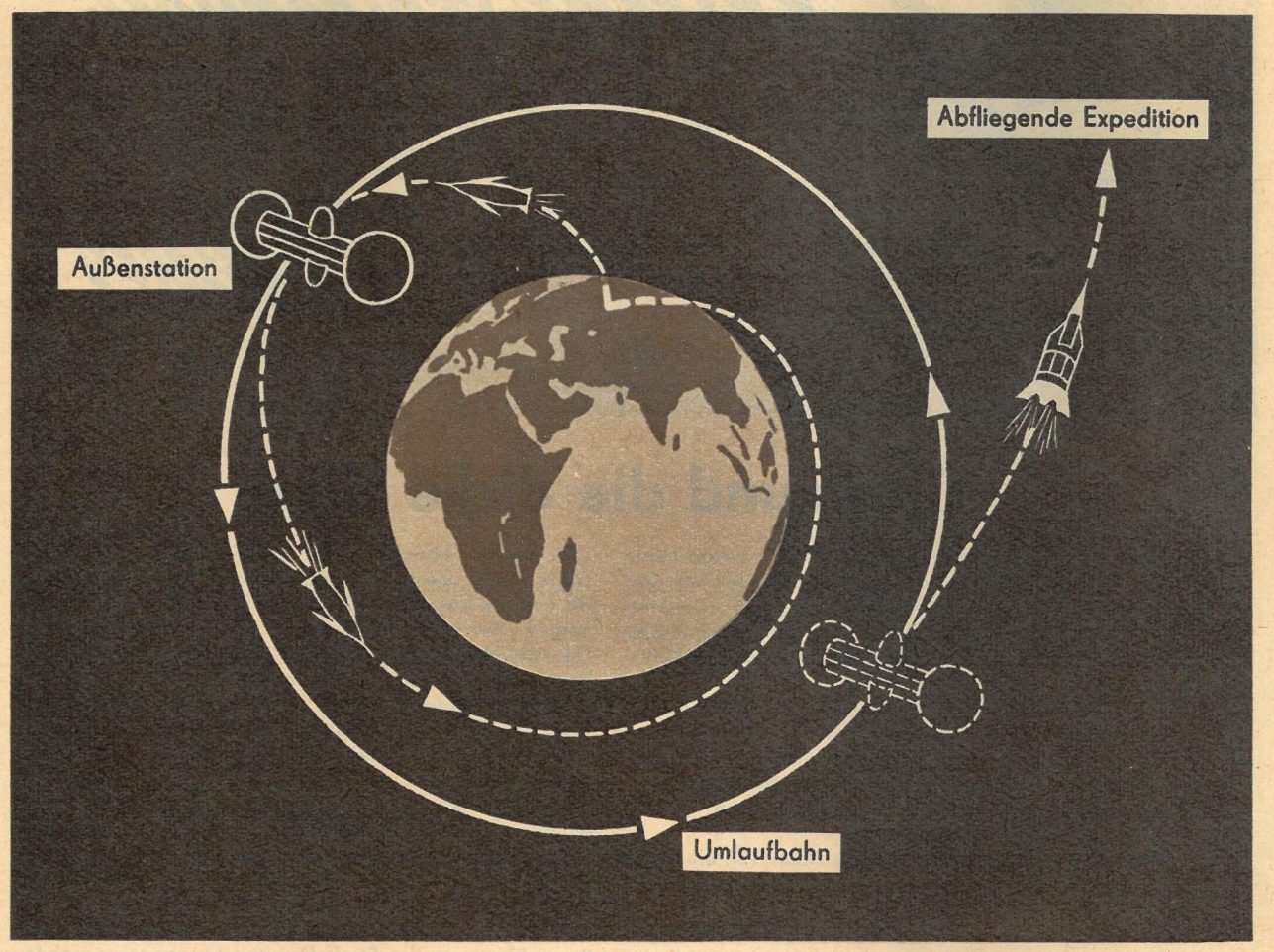
Lieblingsthema der Astronauten

Das Rendezvous-Problem ist eigentlich schon ein sehr altes Kind der Astronautik. Es entstand zwangsläufig in dem Augenblick, in dem man zum ersten Male konkret an die Schaffung großer bemannter Satelliten („Außenstationen") dachte. Den ersten Pionieren des Raumfahrtgedankens, die noch in recht groben Umrissen an Außenstationen dachten, standen allerdings noch keine breit entwickelten technischen Fakten zur Verfügung, um etwas zur Lösung des „Rendezvous im Weltraum" beitragen zu können. Dafür bieten ihre Entwürfe der Raumstationen selbst hinreichend Gelegenheit, ihren Ideenreichtum und ihr strenges wissenschaftliches Bemühen zu bewundern. Es ist erstaunlich, wieweit beispielsweise schon Männer wie Ziolkowski und Noordung auf gewisse Einzelheiten eingingen, von denen man weiß, daß sie in der Entwicklung des Gedankens eine Rolle spielen werden.

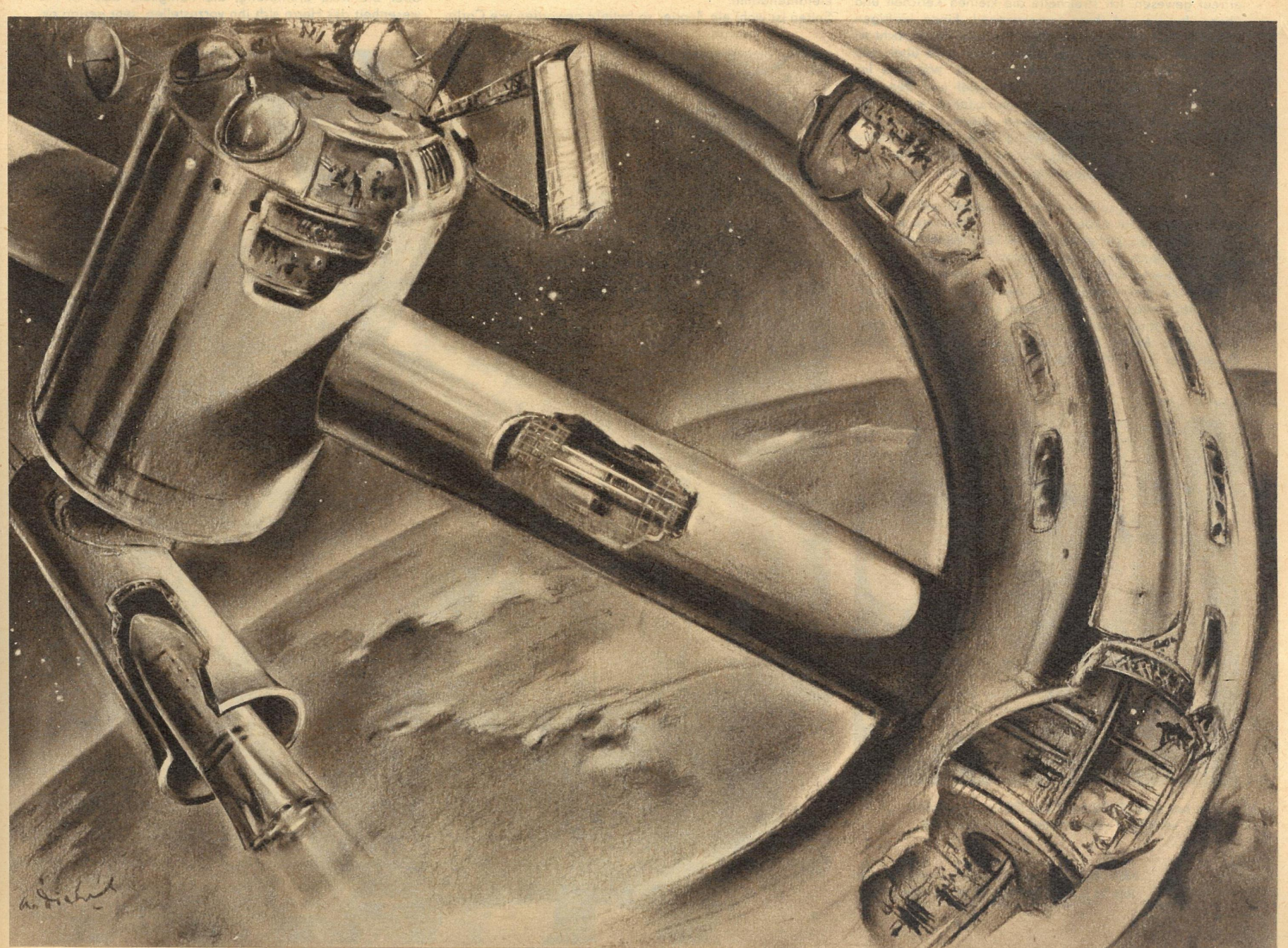
Kosmisches Rendezvous

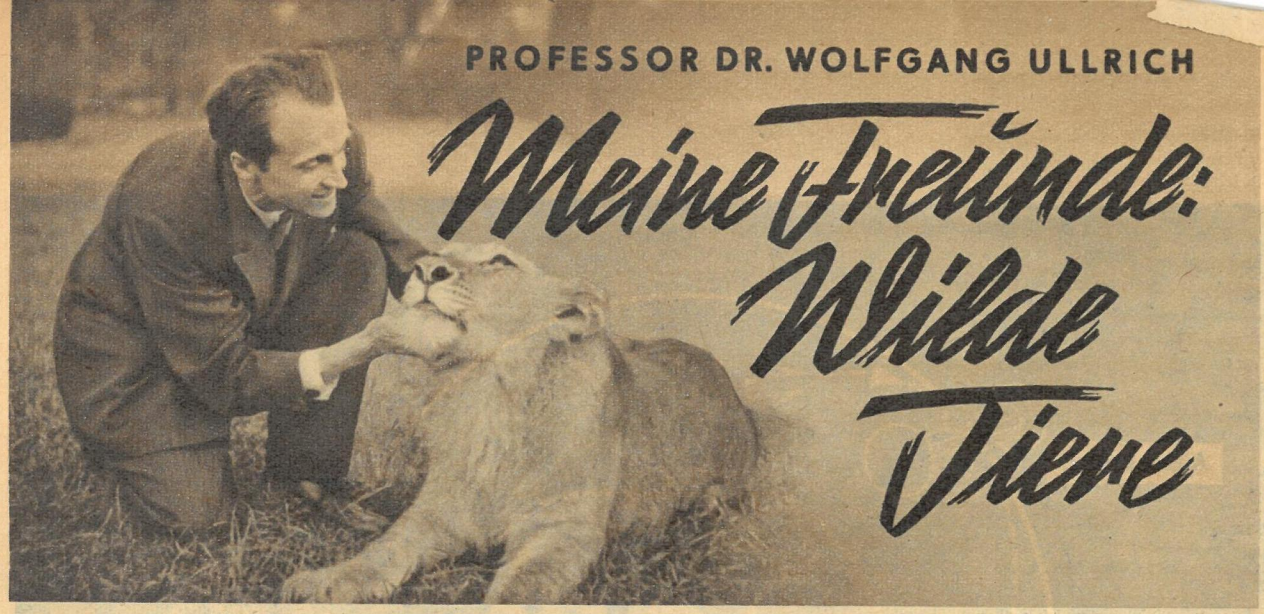
„Exterritoriales" Forschungszentrum

Neben der Lösung des Rendezvous-Problems wird die Schaffung bemannter Großsatelliten noch zahllose andere Schwierigkeiten mit sich bringen. Allein die Frage nach einem sicheren Strahlungsschutz für die Besatzung, deren Mitglieder sich ja wenigstens immer einige Tage, vielleicht sogar Wochen, auf der Station befinden werden, muß unbedingt eine zuverlässige Lösung finden. Die Existenz derartiger Laboratorien und Observatorien im All (unten) wird jedoch heute zu kaum übersehbaren Möglichkeiten für die Wissenschaft führen. Frei und ungehindert durch die Erdatmosphäre werden Astronomen und Astrophysiker ihre Beobachtungen anstellen können. Ebenso werden sich „von außen" ungeahnte Einblicke in das globale Wettergeschehen ergeben. Daneben profitieren auch Geo- und Ionosphärenphysiker, Strahlungsforscher, Chemiker, Biologen und Wissenschaftler vieler anderer Fachgebiete von der Möglichkeit, interessante Experimente unter den ungewöhnlichen Bedingungen des kosmischen Raumes ausführen zu können.



Die Schaffung von großen bemannten Satellitenstationen mittels der Rendezvous-Technik wird bei der weiteren wissenschaftlichen Erschließung des kosmischen Raumes von allergrößter Bedeutung sein. Einerseits können die Stationen als ständige wissenschaftliche Forschungsstätten im All dienen. Zum anderen kann man sie aber auch als Zwischenlandepunkte und Startplattformen für interplanetare und andere Raumflüge verwenden. In ihrer Nähe lassen sich große Raumflugeinheiten zusammenstellen, indem man die Bauteile wieder durch Zubringerraketen von der Erdoberfläche in die Umlaufbahn tragen läßt. *Zeichnung Dietzel / Grafik Schmidt / Fotos „ZB"-Archiv*





PROFESSOR DR. WOLFGANG ULLRICH

Meine Freunde: Wilde Tiere

Carla und die dicke Haut

Meine erste Erfahrung mit Elefanten trug mir einige blaue Flecken ein. Das war im Jahre 1951. Ich erhielt von der Tierhandelsfirma Ruhe einen Brief: „... und offerieren Ihnen, vorläufig freibleibend, ab Hannover, Verpackung leihweise gegen Frankorücksendung, zahlbar bei Übernahme

weiblichen indischen oder siamesischen Elefanten
unter 1,80 m Rückenhöhe (Bandmaß) 12 000 DM,
über 1,80 m Rückenhöhe (Bandmaß) 15 000 DM.

Die Elefanten treffen voraussichtlich im März/April ein. Da lebhafte Nachfrage besteht, wäre ich Ihnen für baldige gefl. Auftragserteilung dankbar ..."

Wenige Wochen später fuhr ich nach Hannover, um einen der angebotenen Elefanten für den Dresdner Zoologischen Garten zu kaufen.

1,30 Meter groß waren sie und standen an Ketten gefesselt. Mit ihren kleinen Rüsseln steckten sie sich die Mäuler mit Heu voll. Mitunter gaben sie quietschende Laute von sich, die mit einem kräftigen Trompeten seitens des großen Elefanten, der sich im Nebenstalle befand, beantwortet wurden.

Jedes Kind wäre über dieses „lebende Spielzeug" hoch erfreut gewesen. Ich streichelte die kleinen Kerlchen und überprüfte sie auf ihren Futterzustand. Einen kräftigen Appetit schienen sie alle von der Seereise mitgebracht zu haben, und sie nahmen es offensichtlich nicht übel, daß sie statt Reis nun Heu fressen mußten. Während ich zwischen den Elefantenkindern umherlief und den verschrumpelten Zwergen Brotstückchen zusteckte, rollte einer plötzlich seinen Rüssel ein, rannte gegen mich an und schleuderte mich gegen die Wand. Donnerwetter, Kräfte hatten sie; und so gutmütig, wie sie aussahen, waren sie nicht. Ich wurde vorsichtiger im Umgang mit diesen Elefantenkindern.

Eine Entscheidung zu fällen war sehr schwer. Während ich ein Tier nach dem anderen abschätzte, meldete sich der im Nachbarstall stehende Elefant, ein Weibchen, etwa 2,20 Meter hoch und, wie wir später feststellten, vierzig Zentner schwer, wiederholt mit lauten Trompetenstößen. Wenn diese Elefantenkuh auch die kleinen Neuankömmlinge nicht sehen konnte, so nahm sie doch ständig Witterung von ihnen, indem sie den Rüssel über die etwa zweieinhalb Meter hohe Steinmauer legte und jedes Quietschen mit tiefrollenden Tönen beantwortete.

„Sie können übrigens auch die Elefantenkuh kaufen", sagte Ruhe, „sie ist in Hannover geboren, sieben Jahre alt und ein besonders gutmütiges Tier. Sie können unbesorgt zu ihr in den Käfig gehen." Das war die Lösung. In Deutschland geboren und seit Kindheit an das hier zur Verfügung stehende Futter gewöhnt. Damit sank das Risiko des Kaufes erheblich; denn Elefanten sind keineswegs so widerstandsfähig, wie allgemein angenommen wird. Besonders die Zeit der Futterumstellung ist für die kleinen Dickhäuter eine Krisenzeit, und außerdem sind sie, ehe sie sich eingelebt haben, gegenüber Witterungseinflüssen nicht ganz unempfindlich. Die Entscheidung war somit schnell herbeigeführt worden.

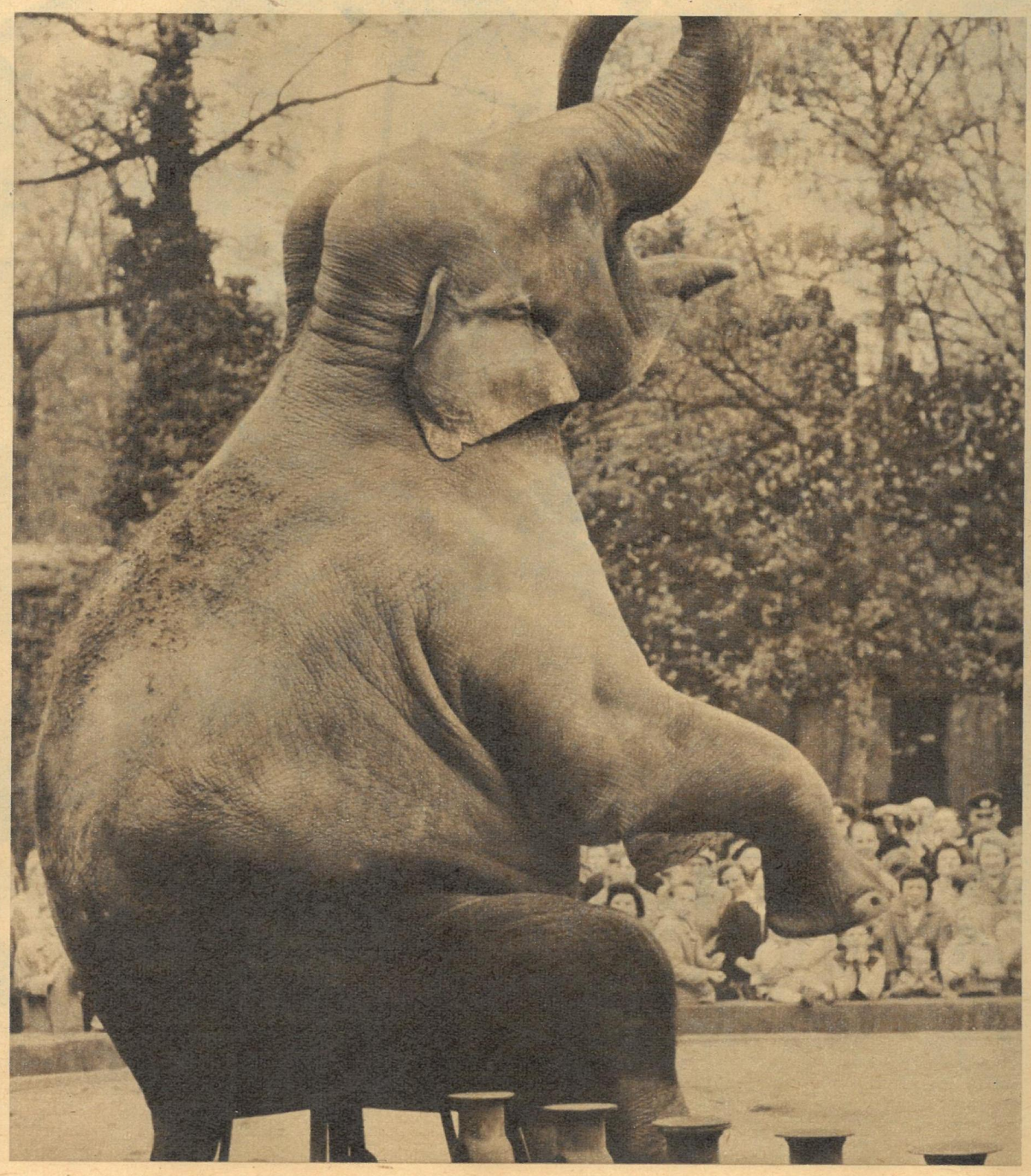
Carla, so wurde die halbwüchsige Elefantenkuh genannt, kam nach Dresden und eroberte sich im Sturm die Herzen aller großen und kleinen Tierfreunde. Welche Bedeutung ihrem Einzug in der Stadt Dresden beigemessen wurde, zeigt die Tatsache, daß der Rat der Stadt sogar seine Sitzung unterbrach, als Carla auf dem Wege zum Zoologischen Garten am Rathaus vorbeimarschierte. Die Ratsmitglieder, mit dem Oberbürgermeister an der Spitze, traten auf den Balkon heraus und huldigten der jungen Elefantendame.

Selten ist wohl ein Zootier so beliebt geworden wie Carla, bei allerdings vermerkt werden muß, daß ihre artistische Begabung sehr dazu beitrug. Carla hat nämlich in kurzer Zeit zahlreiche Kunststückchen erlernt. Sie spielt Leierkasten, bläst die Mundharmonika, schlägt dazu mit dem Schwanz die Pauke und bedient mit ihrem rechten Vorderbein das Schlagzeug. Aber damit noch nicht genug. Sie beherrscht auch meisterhaft das Kegelspiel, balanciert auf Flaschen und trägt sogar ihren Tierpfleger, vorsichtig am Kopf fassend, im Maul umher.

Diese Dressuren werden nicht nur zur Freude der Besucher durchgeführt, sondern dienen auch dazu, daß Carla sinnvoll beschäftigt wird und außerdem die Vorrangstellung ihres Meisters nicht vergißt. Und damit komme ich auf ein Problem zu sprechen, von dem die meisten Zoobesucher nichts ahnen. Wie häufig hört man vor den Gehegen der Tiere im Zoologischen Garten die falsche Meinung der Besucher, daß die „armen Tiere sich nach ihrer Freiheit sehnen".

Wie sollten sie das? Schon eine flüchtige Überlegung würde zeigen, daß die meisten Zootiere die sogenannte freie Wildbahn nie kennengelernt haben und deshalb auch nicht vermissen können, denn sie sind in einem Zoo geboren. Die Wildfänge aber, die tatsächlich in den Steppen oder Urwäldern ihrer natürlichen Heimat das Licht der Welt erblickten, müßten sich erinnern können, wenn sie Sehnsucht nach der freien Wildbahn haben sollen. Wir wissen aber aus vielen Versuchen, daß die freie Erinnerung, also nicht das Wiedererkennen einer bekannten Person, eines Gegenstandes oder einer Umwelt, auch bei höheren Tieren sehr beschränkt ist. Sie würde die Fähigkeit voraussetzen, daß der Löwe sich nach Jahren noch die sonnenüberstrahlten Steppen Afrikas und der Schimpanse sich das Zwielichtdämmer des tropischen Regenwaldes vorstellen könnte. Tatsächlich sind aber Tiere vorwiegend Wesen der Gegenwart, die also im Heute leben und sich selten an das Gestern erinnern oder eine Vorstellung des Zukünftigen haben. Wenn sie für die Zukunft sorgen, etwa Futter im Herbst eintragen, um sich im kargen Winter davon zu ernähren, so tun sie das „instinktiv", das heißt, diese Verhaltensweise ist ererbt und geht weder auf eine Erfahrung zurück noch ist dazu eine Überlegung notwendig. Wobei ich natürlich keinesfalls behaupten will, daß alle Handlungen im Tierreich instinktiv sind und es unter Tieren keinen Verstand gäbe. Auch möchte ich – schon um mir die Beantwortung einer Flut von Briefen zu ersparen – noch einmal hervorheben, daß Tiere auch ein gutes Gedächtnis haben, daß Hunde nach vielen Jahren noch ihren ehemaligen Herrn wiedererkennen und ihn schwanzwedelnd begrüßen, daß ihnen aber die freie Erinnerung, die Fähigkeit, auch in Abwesenheit des Herrn sich ihn vorzustellen, sehr gering ge-

„Zeigt her eure ‚Füßchen'!" Die Pflege der Hufe ist ein wichtiger Bestandteil der Kosmetik.



Mit ihren Kunststückchen könnte Carla sich in jedem großen Zirkus sehen lassen.

geben ist. Gerade diese psychische Eigenschaft aber müßten sie sehr ausgeprägt besitzen, wenn die Meinung des Zoobesuchers, daß sich der Tiger nach dem indischen Dschungel sehne, zu Recht bestünde.
Doch ein ganz anderes Problem bereitet dem Tiergärtner Kopfzerbrechen. Das ist die Beschäftigungslosigkeit seiner Tiere. Wenn Zootiere überhaupt ein psychisches Leiden haben, das auf ihre Gefangenschaft zurückzuführen ist – vorausgesetzt natürlich, daß sie gut untergebracht sind und Artgenossen zugesellt bekamen –, ist die Ursache dafür in der Langeweile zu suchen. Das Leben in freier Wildbahn ist voller Spannungen und natürlich auch Gefahren. Der Tag ist durch die Nahrungssuche ausgefüllt, wobei das Tier ständig darauf achten muß, nicht ein Opfer des Feindes zu werden, der dem Zebra, der Antilope oder Giraffe in Gestalt des Löwen oder Leoparden auflauert. Das Raubtier wiederum hat genügend zu tun, um Beute zu machen, hat zu suchen, anzuschleichen, den richtigen Augenblick abzupassen und, wenn die Jagd erfolglos war, erneut nach Beute Ausschau zu halten. Das Tier ist also immer beschäftigt. Im Zoo wird ihm das Leben bequem gemacht. Das Futter wird in Form hochwertiger Nahrungsmittel in der Krippe angeboten. Die Sorge um das tägliche Brot fällt weg. Feinde sind auch nicht vorhanden, und das andere Geschlecht muß nicht aufgesucht werden, sondern ist immer da. Auch Rivalenkämpfe um die Auserwählte fallen mangels Nebenbuhler aus. Im Zoo passiert nichts. Das Leben ist sorgenfrei und gefahrlos, aber langweilig, und diese Langeweile kann bei vielen Zootieren durch Dressuren bekämpft werden.
Die Kunststückchen der Elefanten haben außerdem noch den Zweck, diesen kräftigen und jedem Menschen an Stärke überlegenen Tieren zu beweisen, daß der Tierpfleger, auch wenn er körperlich bei weitem unterlegen ist, doch der Herr der Herde bleibt und die Stelle des Leitbullen – wenn es einen solchen in der Elefantenherde gibt, was jedoch noch nicht geklärt ist – einnimmt. Es geht also um Disziplin und Gehorsam, die für die Pflege dieser Tiere und den Umgang mit ihnen dringend notwendig sind. Wenn der Tierpfleger seine Vorrangstellung nicht immer wieder betont, was keinesfalls durch Strafen geschehen muß, wird ihm diese Vorrangstellung eines Tages von einem seiner Elefanten mit Elefantenmitteln streitig gemacht werden. Das aber kann den Tod des Tierpflegers bedeuten, weil eben Elefanten gewöhnt sind, ihre Forderungen mit Elefantenkräften durchzusetzen. Sie berechnen dabei nicht, daß ein kräftiger Stoß, der für einen Elefanten einen blauen Fleck bedeutet, der allerdings nie in Augenschein treten wird, weil die Blutgefäße bei Elefanten tief unter der dicken Haut liegen, für den Tierpfleger ein Totschlag sein kann.
Ordnung muß sein, und Respekt müssen Elefanten vor ihrem Tierpfleger haben. Wie sonst zum Beispiel wäre eine Hufpflege möglich, die doch dringend notwendig ist, weil sich im Zoo die Hufnägel nicht so schnell abnutzen wie in freier Wildbahn. Auch das tägliche Bad, das Abduschen mit dem Gartenschlauch, ist nur möglich, wenn Carla auf die Befehle ihres Herrn hört und ihm gehorcht. Und was sollte geschehen, wenn Elefanten einmal krank werden? Der Tierarzt muß den Elefanten untersuchen können, ohne dabei sein Leben aufs Spiel zu setzen. Er muß die Körpertemperatur messen können, wobei er mit dem ganzen Arm tief in den Enddarm hineinfährt, damit das Thermometer auch ein klares Bild von der Höhe des Fiebers gibt. Er muß die Ohrvene anstechen können, die es ihm ermöglicht, ein Medikament direkt in den Blutkreislauf zu spritzen. Der Tierpfleger steht dabei, und seine Autorität verhindert eine Panikstimmung bei dem Tier. Elefanten haben nämlich schwache Nerven. Insofern gilt das Sprichwort von der dicken Haut nicht für Elefanten.
Nun könnten meine belehrenden Worte den Eindruck erwecken, als wäre Carla ein Engel unter den Dickhäutern,und es gäbe im Dresdner Zoologischen Garten diesbezüglich keine Sorgen. Das entspricht aber keinesfalls den traurigen Tatsachen, die wir in letzter Zeit mit Carla erlebten. Sie hat Launen, und diese Launen stammen wahrscheinlich von ihrem Vater, der ein bösartiger Elefantenbulle war, denn gegen ihre Mutter ist nichts zu sagen. Ich habe sie vor Jahren im Zoologischen Garten von Gelsenkirchen kennengelernt, wo sie sich durch ihre Gelehrsamkeit auszeichnete und – wie ihre Tochter in Dresden – mit ihren Vorführungen die Menschen erfreute. Wenn es also eine Vererbung von Begabung bei Elefanten gibt – und warum sollte es das

Carlas Ankunft in Dresden hatte viele Bewohner zum Bahnhof gelockt, die „ihren" Elefanten zum Zoologischen Garten geleiteten.

nicht geben, ohne dabei die Bedeutung der Erziehung zu unterschätzen –, so hat Carla diese Anlage ihrer Mutter zu verdanken. Andererseits hat jeder seine Charakterfehler, auch jeder Elefant. Das habe ich in der Horde zahmer Reitelefanten in Kaziranga erlebt, die auf ihren Rücken die Touristen in das Reservat der Panzernashörner tragen; und auch jeder Dompteur, der im Zirkus Elefanten abrichtet und vorführt, kann davon ein Lied singen. Insofern ist auch Carla keine Ausnahme.

Menschen im Hurrikan

Ein Bericht über die Dominikanische Republik, nach Tatsachen gestaltet von Günter Felkel. Wir beginnen mit dem Abdruck in der nächsten Nummer

täglich...

Freudenberg

ERICH FREUDENBERG
DAUERBACKWAREN
GROSSRÖHRSDORF O.L.

SILBENRÄTSEL

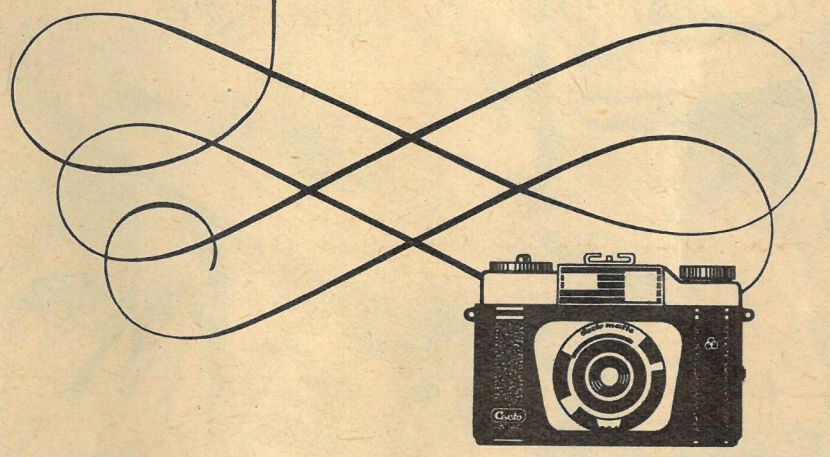
a a a a an be ben ber bi bra bul chil chin da dar der der di di dra dril dro dshi du dy e en er erd eu fort fre frin ga ge gen gie gie gly gun heer hie i i il in in in ka ke ken kon kras la la le le le lei len len li lich lis lu man mann me mei mi mit mus na na na nach nar ne ne ner ner ner nie no no no on on pa phen plast ranz rei ri ro ro ro se se see sen so sow spe ste ste ster stol stra su ße ta ta te te teau ter ti ti to tung tur u um um vel ward wat xas zi zis

Es sind einundvierzig Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, den Anfang eines Weihnachtsliedes von Johannes R. Becher ergeben. (ö = oe.)

1. Kunststoff, 2. Riesenschlange, 3. Minister für Gesundheitswesen in der DDR, 4. französischer Maler (1684—1721), 5. Naturerscheinung, 6. Nachahmung, 7. niederländische Stadt, 8. altägyptische Königin, 9. Ballett von Werner Egk, 10. südamerikanisches Pelztier, 11. Bilderschrift, 12. iranisches Volk in der UdSSR, 13. Beruf, 14. Fußbodenbelag, 15. sowjetische Schriftstellerin („Der Platz an der Sonne"), 16. Erdteil, 17. festes Gewebe, 18. Sprengstoff, 19. westdeutscher Friedenskämpfer, 20. Schweizer Komponist (Oper „Romeo und Julia"), 21. Ureinwohner Nordamerikas, 22. Warenspeicher, 23. geistige Störung, 24. Prosadichtung, 25. Weihnachtsgebäck, 26. Unkosten, Auslagen, 27. Bebilderung, Erläuterung, 28. russischer revolutionärer Dichter (1821—1878), 29. Produktionsstätte, 30. Kraftmaschine, 31. Lippenblütler, 32. inselreiches Gewässer südlich von Murmansk, 33. Volksdemokratie, 34. Duldsamkeit, 35. Karpfenfisch, 36. Zwiebelgewächs, 37. Gesellschaftsordnung, 38. afrikanisches Säugetier, 39. Nebenfluß der Leine, 40. Willensstärke, 41. leichtes Sportboot.

1. .....
2. .....
3. .....
4. .....
5. .....
6. .....
7. .....
8. .....
9. .....
10. .....
11. .....
12. .....
13. .....
14. .....
15. .....
16. .....
17. .....
18. .....
19. .....
20. .....
21. .....
22. .....
23. .....
24. .....
25. .....
26. .....
27. .....
28. .....
29. .....
30. .....
31. .....
32. .....
33. .....
34. .....
35. .....
36. .....
37. .....
38. .....
39. .....
40. .....
41. .....

Unseren Freunden
und Kunden
ein frohes Weihnachtsfest
und ein
gesundes neues Jahr



Ihr Certo

Camera-Werk von der Gönna und Söhne, Dresden A 46

Stern WÄSCHE

Damenunterkleider
Damengarnituren

aus DEDERON oder Kunstseide sind elegant und modisch aktuell, tadellos verarbeitet mit edlem Beiwerk, reichhaltig sortiert in Farbe und Form, betont individuell in jedem Modell

VEB STERNWÄSCHE
LIMBACH-OBERFROHNA

Deutsche Demokratische Republik
Zur Leipziger Messe: Ring-Messehaus, 2. Stock, Stand 268, Vordersaal
Exportinformationen:

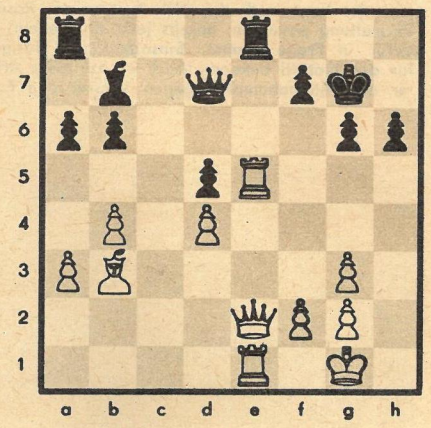
WIRATEX
G. m. b. H. Berlin C 2, Rosenstr. 15

Plan je nach Bedarf

Auch Wolfgang Uhlmann zeigte eine große Leistung im Zonenturnier in Mariánské Lázně (Marienbad). Minderheitsangriff, Zentrumsstrategie, Endspieltechnik zeichneten die nachstehende Partie aus.

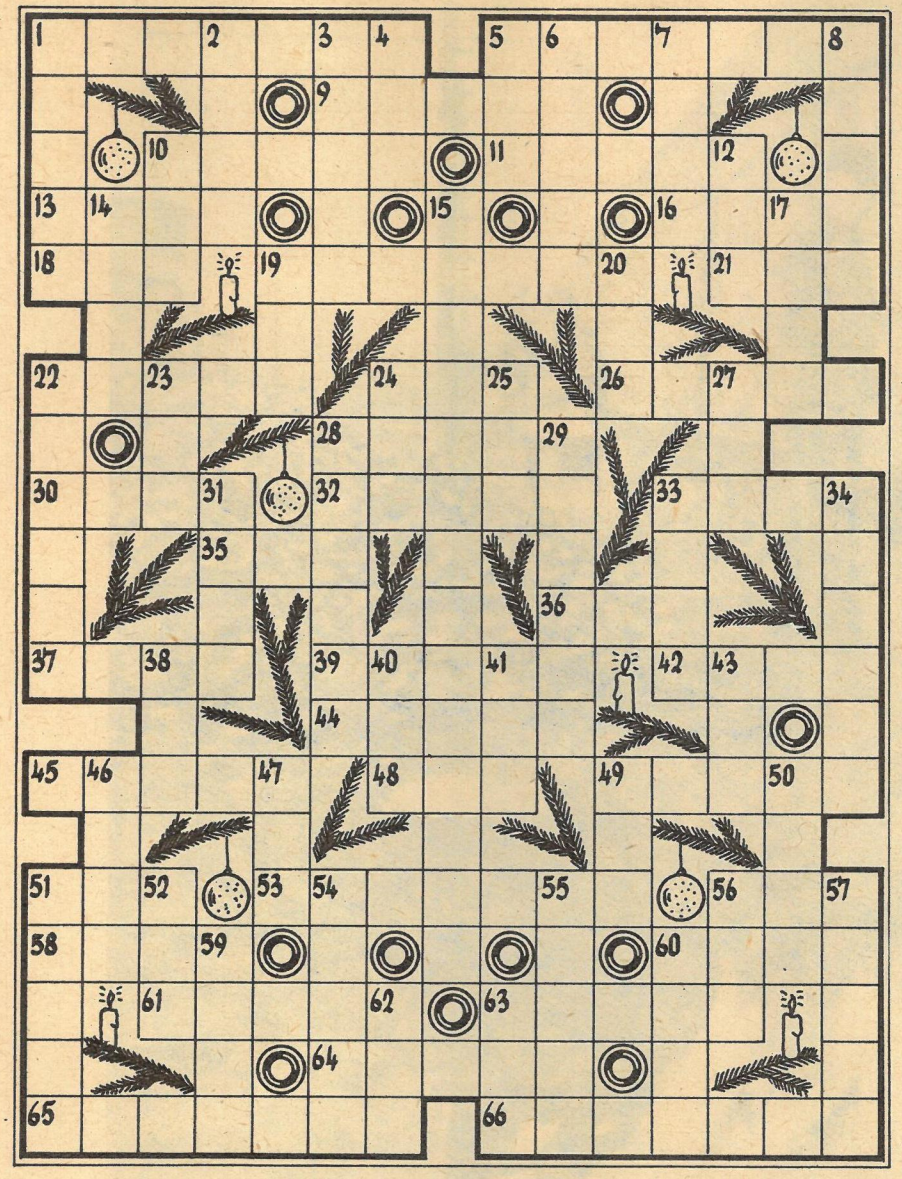
Weiß:	Damengambit	Schwarz:
Uhlmann, DDR		Niemelä, Finnland

1. **d4 d5** 2. **c4 e6** 3. **Sc3 Sf6** 4. **cd5: ed5:** 5. **Lg5 Sbd7** 6. **e3** (Zu den Standardfallen in der Eröffnung gehört hier 6. Sd5:??, was bekanntlich an 6. . . . Sd5:! mit der Pointe Lb4† auf 7. Ld8: scheitert.) 6. . . . **Le7** 7. **Ld3 c6** 8. **Sf3 0-0** 9. **Dc2 h6** 10. **Lf4 Te8** 11. **0-0 Sf8** 12. **Tab1** (Weiß beabsichtigt offenbar den Minderheitsangriff b2-b4-b5.) 12. . . . **Ld6** 13. **Lg3 Lg3:** 14. **hg3: g6** 15. **b4 b6** 16. **e4!** (Nachdem sich Niemelä so aufgestellt hat, daß er auf 16. b5 mit c5! antworten kann, schwenkt Uhlmann um.) 16. . . . **de4:** 17. **Se4:** (Nun ist c6 ein schwacher Punkt im feindlichen Lager. Außerdem hat Weiß im Zentrum festen Fuß gefaßt.) 17. . . . **Lb7** 18. **Tfe1 Se6** 19. **Lc4!** (Die Problemisten nennen so etwas „Halbfesselung": der Bf7 ist hier halb gefesselt. Wirksam wird die Fesselung aber nur, wenn der Sc6 zieht. Die Kombination lautet also: 19. . . . Sd4:? 20. Sf6:† Df6: 21. Sd4: Dd4: 22. Dg6:†!) 19. . . . **Kg7** 20. **Tbd1 Sd5** 21. **Db2 De7** 22. **a3 a6?** (Überflüssig. Besser war hier auf jeden Fall Tad8.) 23. **Sc3 Df6** 24. **Sd5: cd5:** 25. **Lb3 Sg5** (Dieser Zug kommt Weiß entgegen, der nun auf der e-Linie imponierend aufmarschiert.) 26. **Sg5: Dg5:** 27. **Te5!** (Diesen Zug übersah oder unterschätzte Schwarz. Die wünschenswerte Beseitigung dieses Turmes verbietet sich, weil nach 27. . . . Te5: 28. de5: sowohl e6† als auch Ld5: droht.) 27. . . . **Dg4** 28. **Tde1 Dd7**



29. **De2** (Die Triplierung ist immer wieder schön und — wirksam!) 29. . . . **Kf8?** (Das kleinere Übel war aber jetzt doch der Turmtausch!) 30. **De3!** (Nun nämlich muß Schwarz g5 ziehen, was peinliche Folgen hat.) 30. . . . **g5** 31. **f4! f6** 32. **Te6 Kf7** 33. **f5 Lc6** 34. **De2!** (Die wiederholten Seitenblicke der weißen Dame sind von großem Reiz. Niemelä kann nur noch mit Damentausch dem Königsangriff begegnen — dann entscheidet plötzlich die c-Linie!) 34. . . . **Kg7** 35. **Dh5 Df7** 36. **Df7:† Kf7:** 37. **Tc1! Ld7** 38. **Tc7 Te7** 39. **Ld5: Td8** 40. **Tb6:† Ke8** 41. **Tf6:** (Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen!) 41. . . . **Lb5** 42. **Lf7† Kf8** 43. **Lg6† Schwarz gab auf.** (43. . . . Kg7 44. Te7:† Kf6 45. Tf7 matt wollte Schwarz nicht mehr erleben. Eine positionelle Glanzleistung unseres Dresdner Großmeisters.)

Zu dick?
Müde und abgespannt?
Eine Trinkkur mit
Hubertusbader Quellsalz
ganz im Sinne der **Gesundheit** und der **schlanken Linie.**
Erhältlich in Apotheken, Drogerien und Reformhäusern.
VEB (K) DRULA – Quedlinburg



KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Weihnachtsbaumschmuck, 5. Antilopenart, 9. Stadt in Nordrhein-Westfalen, 10. Mineral, 11. französischer Bildhauer (1840—1917), 13. afrikanisches Liliengewächs, 16. Nachtvogel, 18. Strom in Afrika, 19. Flugkörper (Mehrzahl), 21. sowjetischer Schachmeister, 22. Vakuum, 24. Nebenfluß des Rheins, 26. Stammeszeichen bei Naturvölkern, 28. Wasserstraße, 30. schlagerartiges Lied, 32. sowjetischer Schriftsteller, Meister der Kurzerzählung, 33. Gewürz, 35. Gefrorenes, 36. Lebensbund, 37. kleine Rechnung, 39. Volk in der Sowjetunion, 42. berühmter deutscher Komponist, 44. streng abgeschlossene Gruppe, 45. Getreidehalme, 48. Hauptstadt der Baschkirischen ASSR, 49. Stift zum Ätzen, 51. Teil des Schiffes, 53. Schauseite, 56. Wasserwirbel, 58. Schwung, 60. deutscher Schriftsteller (1907—1957), 61. Gestalt aus der Oper „Der fliegende Holländer", 63. siehe Anmerkung, 64. Stimmungsbild, 65. südwestfranzösischer Fluß, 66. überlieferte Erzählung.

Senkrecht: 1. lagunenartiger Strandsee, 2. Festbraten, 3. größtes Waldgebiet der Erde, 4. Vorfahre, 5. Wurfspieß, 6. positive Elektrode, 7. Name eines Sees in Kanada, 8. Teil des Rheinischen Schiefergebirges, 10. römischer Sonnengott, 12. Vertiefung, 14. italienische Währungseinheit, 15. siehe Anmerkung, 17. Schubfach, 19. Wendekommando, 20. Elend, 22. siehe Anmerkung, 23. siehe Anmerkung, 24. dichterisch: Adler, 25. arabischer Titel, 27. Getränk, 28. Gipfel des Kaukasus, 29. pfeilerartiger Mauervorsprung, 31. Bezirkshauptstadt der DDR, 33. Küchengerät, 34. siehe Anmerkung, 38. Einfahrt, 40. Zuchttier, 41. griechischer Buchstabe, 43. Bergweide, 46. ostfranzösische Stadt, 47. Stadt in Oberfranken, 49. norwegischer Schriftsteller (1833—1908), 50. Abgott, Trugbild, 51. Beweisstück, 52. Brennstoff, 54. ehemalige russische Silbermünze, 55. Vertiefung, Beule, 56. japanische Währungseinheit, 57. Zuckerguß, Glasur, 59. römischer Kaiser, 60. Figur aus „Till Ulenspiegel", 62. Grußwort, 63. Universum.

Anmerkung: Die Wörter 63 waagerecht und 22, 23, 34, 15 senkrecht nennen einen Wunsch der Redaktion.

Gäcki Krause

(20) „Du sollst doch im Zimmer die Mütze abnehmen, Mäcki!"

RÄTSELLÖSUNG AUS NUMMER 50

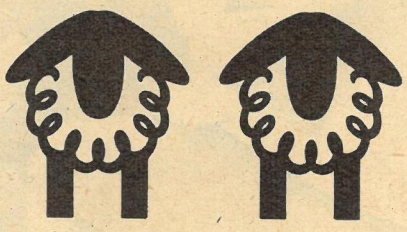
Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Bukarest, 6. Aul, 9. Lot, 11. Helsinki, 16. Elger, 19. Niger, 20. Tokio, 22. Dresden, 23. Hand, 25. Klee, 27. Rastatt, 28. Eno, 29. Ufa, 31. Aue, 32. Ina, 33. Pute, 36. Amis, 38. Duo, 40. Rabe, 42. Kern, 44. Reim, 46. Naila, 47. Storm, 48. Mali, 49. Simbirsk, 52. Uta, 53. Schandau, 56. Oase, 57. Amerika, 60. Anna, 61. Usus, 62. Nina, 65. Berg, 67. Deck, 69. Iowa, 70. Lira, 72. Newa, 73. Ries, 75. Laar, 78. Nabe, 79. Asien, 80. Aden, 81. Java, 83. Blues, 84. Nest, 86. Ter, 87. Arad, 88. Heuer, 89. Adonis, 91. Laos, 94. Edam, 96. Tundra, 97. Opal, 99. Areg, 101. Igel, 102. Gera, 103. Inn, 104. Pfeil, 105. Tiere, 106. Phase, 107. Enz, 108. Rita, 109. Elen, 110. Erde, 111. Stil. — Senkrecht: 1. Budapest, 2. Klette, 3. Rede, 4. Elena, 5. Tee, 7. Unna, 8. Lid, 9. Lek, 10. Orla, 11. Hof, 12. Liane, 13. Sosa, 14. Neapel, 15. Istanbul, 17. Gnome, 18. Rhus, 20. Teer, 21. Kriti, 24. Afrika, 26. Europa, 30. Australien, 34. Uri, 35. Eibau, 37. Inkunabel, 38. Dau, 39. Osa, 41. Amsterdam, 42. Kanne, 43. Ria, 45. Mississippi, 48. Mandschurei, 50. Moskau, 51. Renon, 54. Hagen, 55. Dachau, 58. Mora, 59. Kien, 63. Iwan, 64. Ales, 65. Baar, 66. Ried, 68. Elba, 71. Ast, 72. Ner, 74. Tara, 76. Aldine, 77. Reno, 81. Jena, 82. Verona, 85. Tor, 87. Ade, 90. Saft, 92. Aale, 93. Sete, 94. Eger, 95. Alpe, 96. Test, 98. Lea (Grundig), 100. Gin, 101. Ire, 102. Gas.

RÖSSELSPRUNG

de	träum-	le-	de		schlief	sah	war	del-
ben	le-	freu-	und	das	freu-	te	he	und
wär	ich	te	pflicht	ich	wach-	pflicht	han-	und
das	war	ben	er-		ich	sie-	te	die

Die Lösung ergibt Worte des indischen Dichters Rabindranath Tagore.

Für zwei, die sich gleichen ein Zeichen



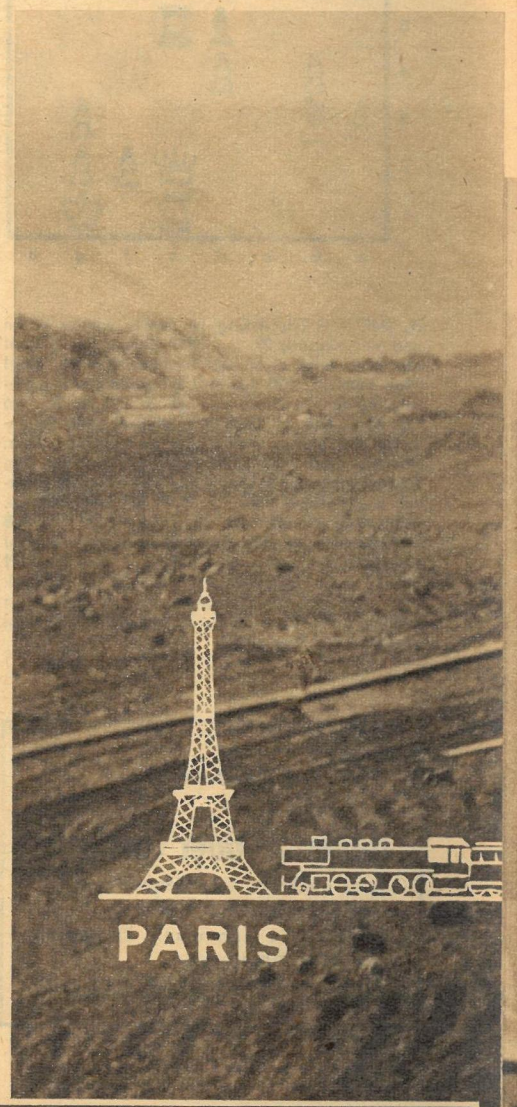
WOLCRYLON PRELANA

Wolcrylon- und Prelana-Trikotagen sind Zwillinge aus der Retorte. Sie haben gleiche Eigenschaften und wollen auf gleiche Art gepflegt sein; deshalb das gleiche Warenzeichen.

»Schaf in der Retorte« – das Zeichen für geprüfte Qualität

FLAMMEN für 100 Tage

Von einer Stunde auf die andere an irgendeinem Schwerpunkt mit der Schaufel einspringen zu müssen, das kann auch den Mitarbeitern der Rositzer Verwaltung passieren. Bereits jetzt sind jedem, der dafür in Frage kommt, Einsatzort und Tätigkeit für den Notfall bekannt. Auch besitzt jeder Arbeiter den Maßnahmeplan gegen Wasser und Frost.



Grauverhangen der Himmel, eisiger Wind fegt über die Ebene und fällt über Menschen und Tiere her wie mit tausend Nadeln, Schnee oder Regen vor sich hertreibend. – Vielfältig sind die Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten, die sich mit dem Einzug des Winters einstellen. Für diese Zeit gut gerüstet zu sein, bedeutet, diesem rauhen Gesellen die Spitzen seiner Nadeln abzubrechen. Übertragen auf die Wirtschaft hat für kaum einen Industriezweig eine gute Wintervorbereitung größere Bedeutung als für die Braunkohlenwerke. Für mindestens 100 Tage müssen die Kumpel in den Tagebauen und in den Brikettfabriken gegen alle Mißlichkeiten gewappnet sein. Dazu gehören nicht zuletzt Feuerstellen, an denen die Heizkästen der Züge aufgefüllt werden, um ein Anfrieren der Kohle in den Waggons zu vermeiden. Für 100 Tage muß die Bedienung der Feuerstellen gewährleistet sein. Das stellt aber nur eine Maßnahme dar. „Um gegen alle Überraschungen gesichert zu sein, bedarf es bedeutend umfangreicherer Vorbereitungen", erläutert der Produktionsleiter des BKW Rositz, Genosse Graumüller (links). „Und die beginnen bereits in den ersten Frühlingstagen."

R. Peter jr. (Fotos) / D. Scheffler (Text)

Mit Eintritt des Frostes ist in den Zügen, die Abraum transportieren, die Gefahr des Anfrierens des Transportgutes besonders groß. Alle Züge passieren auf dem Weg zu den Abraumbaggern eine Laugenstation, wo die Waggons ausgesprüht werden. Bei Temperaturen unter minus 15 Grad werden auch diese Züge geheizt.

Im Tagebau des BKW Rositz, in Haselbach, arbeitet ständig eine Grabenfräse an der Erweiterung des Grabensystems, um alle anfallenden Wasser abzuleiten. Naht die Schneeschmelze, ist diese Maschine zuwenig. Der VEB Ferngasleitungsbau Leipzig leiht deshalb für das erste Quartal Planierraupen und Grabenbagger aus.

Nicht nur dem eventuellen Ausfall von Maschinen und Aggregaten durch Einwirken winterlicher Unbilden wurde vorgebeugt. Filzstiefel und entsprechende Schutzkleidung stehen bereit und werden die Kumpel bei ihrer anstrengenden Tätigkeit vor Frostschäden bewahren.

Während des Winters wächst die Arbeit beträchtlich. Fahrwege sind von Schnee freizuhalten, die Laugenstation muß besetzt werden, und nicht zuletzt muß der Einweiser des Baggers seine Aufmerksamkeit erhöhen. Aus den Patendörfern des BKW und auch vom Altenburger Freileitungsbau kommen etwa 80 bis 100 zusätzliche Arbeitskräfte — damit der Bagger fördern kann.

Verlassen und öde bietet sich im vorderen Teil des Tagebaues Haselbach das Kohlenflöz dem Blick. Hier liegt die 100-Tage-Reserve des BKW Rositz. Im Laufe des vergangenen Jahres wurde hier der Abraum gefördert, um für den Winter günstige Abbaubedingungen zu schaffen. Das Flöz liegt im Drehpunkt, dem Übergang vom stationären zum beweglichen Gleisnetz. Zum einen wurde dadurch der kürzeste Transport gesichert, und zum anderen beschränken sich während der kalten Jahreszeit die Gleisunterhaltungsarbeiten auf ein Minimum. Welche Bedeutung die anstehende Kohle hat, läßt das Volumen des freigelegten Flözes erkennen: Die Abbaureserve würde, auf Güterwagen verladen, einen Zug ergeben, der von Berlin bis Paris reicht. Um diese Menge freizulegen, bewältigten die Rositzer mehr als die doppelte Menge Abraum. „So zuversichtlich und gut gerüstet gingen wir noch nie einem Winter entgegen", erklärte der Hauptdispatcher des BKW, Genosse Kölling (links). „Da aber der rauhe Gast meistens unangemeldet einzieht, noch dazu oft sonntags, trafen wir auch hier alle Vorbereitungen. In einem ‚Plan der ersten Stunden' beugten wir allen Eventualitäten vor. Benachrichtigungs- und Einsatzpläne gewährleisten eine reibungslose Produktion."

Kein Saft geht verloren!

Die meisten Hausfrauen wissen, daß es sich mit Kokosfett besonders gut schmoren läßt.

Kokosfett wird schnell siedend heiß, ohne zu verbrennen! Das vorbereitete Fleisch in das siedende Fett gelegt, schließt sofort die Poren. Nur so wird der Braten immer wunderbar zart und saftig.

Und, was das Beste ist: Mit Kokosfett zubereitete Speisen sind besonders bekömmlich.

WERTVOLL, WEIL AUS PFLANZENÖL

VEB GARNVEREDLUNGSWERKE *Sehma* ERZGEBIRGE

2 × zit = Kolestral / Wellaform = gepflegtes Haar

Kolestral-Haarwasser

sorgt für kräftige Durchblutung der Kopfhaut und gibt dem Haar neue Vitalität. Sie erhalten:

Kolestral, gold, für normales Haar

Kolestral mit Fett, besonders gegen Schuppenbildung

Kolestral, blau, für graues Haar, verhindert das oft auftretende Gelbwerden.

Wellaform-Frisiercreme,

fettend, formt und schützt das Haar, auch wenn es trocken, spröd und widerspenstig ist.

Für stark fettiges Haar erhalten Sie:

Kolestral-Frisiercreme,

nicht fettend, eine Frisiercreme, die dem Haar geschmeidige und lockere Fülle gibt und der Frisur besondere Haltbarkeit verleiht.

Dem Haar zuliebe zit-Haarkosmetik

zit

VEB ZITZA-WERK ZEITZ

Alles, was im Haushalt glänzen soll, reinigt und poliert man mit

Eg-Gü

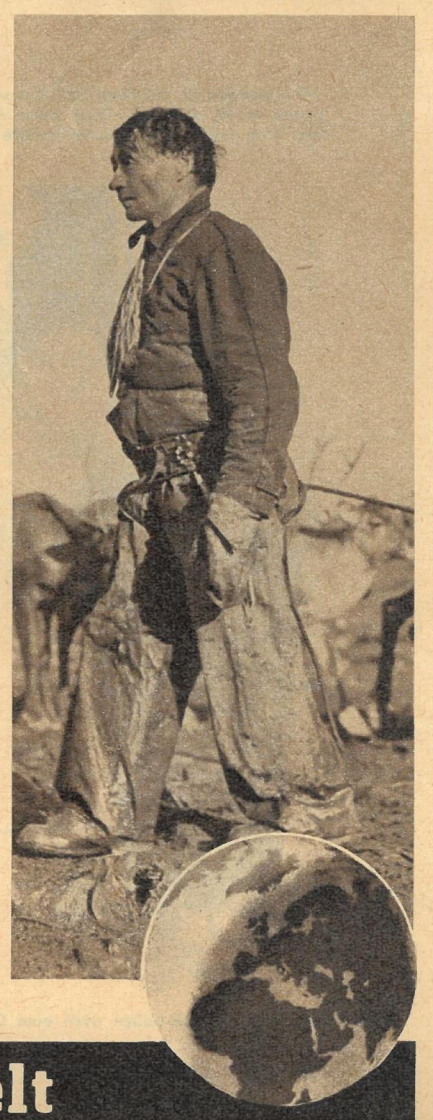
Edelflüssig

Entzauberte Romantik

Das weite, an Naturschönheiten und Naturschätzen reiche schwedisch-finnische Lappland ist die Heimat der Lappen oder Samen, wie sie sich selbst nennen. Dieses uralte Volk, das sich seine Sprache, Volkstrachten und kulturellen Traditionen über die Jahrhunderte hinweg erhalten hat, wurde von der kapitalistischen Geschichtschreibung stets mit einem „Zauber der Romantik" umgeben. Mit dieser Romantik ist es jedoch nicht weit her. Von den 8000 schwedischen Samen leben heute nur noch 2000 von der Rentierzucht, und in Finnisch-Lappland nomadisieren höchstens noch 50 Menschen. Der Alltag der Nomaden ist unvorstellbar entbehrungsreich. Im Winter leben sie mit ihren oft mehrere tausend Köpfe zählenden Herden in den dichten Wäldern und im Sommer auf den unwirtlichen Gebirgsweiden. Das Melken der Renkühe ist mühsam, erfordert große Handfertigkeit und — viel Geduld. Eine Kuh gibt nämlich nur rund 180 Gramm Milch.

Fotos: Sven Hörnell (2), Archiv

Nur zu religiösen Festen und an den seltenen Markttagen verlassen die Nomaden ihre Fellzelte (ganz links), treffen zu Kauf und Tausch zusammen und lassen sich dann auch von den Touristen in ihren bunten Trachten bewundern. Ihr Arbeitskleid dagegen (rechts) ist genauso grau und armselig wie ihr Alltag. Zeugnis von der alten Kultur dieses Volkes geben die im 16. Jahrhundert erbaute große Samenkirche von Arvidsjaur oder auch die in Saltoluokto stehende Erdkirche in Form eines Zeltes (links). Zwar sind die Samen gleichberechtigte Bürger ihrer Staaten, und auch ihre Sprache findet in Lappland Anerkennung, aber dennoch ist deutlich zu spüren, daß diese „Vergessenen des hohen Nordens" oftmals noch recht geringschätzig betrachtet werden.



Rund ist die Welt - bunt ist die Welt

„Mit dem Essen dauert's noch ein Weilchen, Kinder!"

„Offenbar darf der Deckel während des Betriebes nicht geöffnet werden!"

„Und jetzt will ich euch mal unsere vollmechanisierte Küche zeigen."

THEO IMMISCH

Eigener Herd ist Technik wert!

„Wie konntest du mit Peter Schluß machen, wo du genau weißt, daß dein Vater keine Ahnung hat, wie man elektrische Haushaltgeräte repariert."

„Sag, was du willst, Willi, irgend etwas mußt du beim Zusammenbau des Staubsaugers verkehrt gemacht haben!"

„Was sehe ich, Schmidts haben auch eine Geschirrspülmaschine!"

HO HAUSHALTGERÄTE

„Eigentlich wollte ich ja heiraten, da entdeckte ich heute diese Universalküchenmaschine."

„Wie Sie sehen, ist es unserem Betrieb gelungen, auch das leidige Ersatzteilproblem zu lösen!"